

L. 34. 40^b

41 Bst.

(cat. 61)





DIE
MERKWÜRDIGSTEN
ALTEN BURGEN UND SCHLÖSSER
DES KÖNIGREICHS SACHSEN.

H. Steff.





71

Die
merkwürdigsten
alten Burgen und Schlösser
des Königreichs Sachsen,

von
Christian Johannes Oldendorp.

Vierte Sammlung
mit sechs colorirten Kupfern.

Dresden, 1812.

Beim Verfasser in Neustadt Dresden, am Obergaben Nr. 113. und in Commission · Waltherschen Hofbuchhandlung.



Altenburg und Schloß

von ...

...

...

...

...



Dem

Hochgebornen Grafen und Herrn,

Herrn

Camillo, Grafen Marcolini,

Königlich Sächsischem Cabinets-Minister und Ober-Stallmeister, wirklichem Geheimen Rathe und
Kämmerer, Director der Porzellan-Manufactur, General-Director der Künste und Kunst-Academien
in Sachsen, Ritter des Königlich Sächsischen Ordens der Rautenkronen, Gross-Adler der
Kaiserlich Französischen Ehrenlegion, auch Ritter des Kaiserlich Russischen
St. Andreas-Ordens, etc. etc. etc.

dem Kenner und Freunde der Wissenschaften und Künste,

ehrfurchtswoll gewidmet

von

Christian Johannes Oldendorp.



Hochgebornen Grafen und Herrn

Herrn

Camillo Grafen Maffei

Königlich Sächsischen Cabinets-Minister und Ober-Stallmeister, wüklichen Geheimen Raths und
Kämmerer, Director der Porzellan-Manufaktur, General-Director der Kunst- und Kunst-Academien
in Sachsen, Ritter des Königlich Sächsischen Ordens der Rautenkrone, Gross-Adler der
Kaiserlich Französischen Ehrenlegion, auch Ritter des Kaiserlich Russischen
St. Andrews-Ordens, etc. etc.

dem Kennen und Freunde der Wissenschaften und Künste

Abdruck des Originals

Carlotta Johanna Okenhoff



F e r n e r h a b e n s u b s c r i b i r t :

Herr Ober-Feld-Apotheker Hasse in Torgau.

- von Helbig, K. S. Geh. Legationsrath und Resident in Danzig.
- Keyl, K. S. Ober-Einnehmer in Leipzig.
- Architect Kluge in Torgau.
- Magister Müller in Torgau.

Sr. Excellenz, Herr F. C. L. Graf Senft von Pilsach, genannt Lahn, K. S. Cabinets-Minister, Staats-Secretair und Cammerherr, Gross-Adler der Kaiserlich Französischen Ehrenlegion, Ritter des Stanislai-Ordens, Gross-Comthur des Ordens der Westphälischen Krone, Grosskreuz des Königlichen Ordens beider Sicilien, Ritter des Johanniter-Maltheser-Ordens, etc. etc. etc.

Herr Fabrikant Schnabel in Erfenschlag bei Chemnitz.

- Schubert, K. S. Holzverwalter in Dresden.
 - Wezel auf Mahla bei Torgau.
-



Die Albrechtsburg in Meissen.

Die Albrechtsburg in Meissen.

Schloss Hohnstein.

Schloss Stolpen.

Tharand.

Scharfenberg an der Elbe.





W. H. A. 4.

Schloß Meissen.

Druck. i. d. Beyerischen Druck- u. Kunsthandl., Erlang. G. N. 1792.



Die Albrechtsburg in Meissen.

Im Jahre 928 machte Kaiser Heinrich I., der Vogelsteller genannt, am Fusse eines an der Elbe gelegenen Berges den Anfang zu Erbauung einer Stadt, welche er nach dem Bach Misni benannte. Zwei Jahre darauf liess er den Berg räumen und erbaute auf diesen ein festes Schloss, die Wasserburg. Da dieses aber endlich ganz einging und verfiel, so liess Herzog Albrecht im Jahre 1471 das jetzige Schloss, und zwar von Grund aus durchaus massiv und fünfmal übereinander gewölbt, erbauen. Die unter der Erde befindlichen Gewölbe haben allein so viel Raum, dass 1200 Fass Wein bequem darin liegen können. Ursprünglich gehörte die Albrechtsburg zu den wichtigsten Schlössern des Markgrafthums, war weit grösser als gegenwärtig und eine dreifache Residenz; nemlich der Markgrafen, welche den mittleren, der Burggrafen, die den vorderen, und der Bischöffe, die den hinteren Theil desselben bewohnten. Die Residenz der Markgrafen war sonst auf der von Heinrich I. erbauten Wasserburg, welche vom Schlossberge beim Wasserthore bis an die Elbe herab, beim Fischerthore wieder den Schlossberg hinauf sich erstreckte, und ein Quadrat mit vier Streithürmen bildete. Gegenwärtig befinden sich auf dem Platze, welchen sie einnahm, die Jacobskirche, das Schulhaus und einige Privathäuser nebst Gärten. Die jetzt vom markgräflichen Schlosse noch vorhandenen Gebäude sind von 1471 bis 1483 von einem Baumeister Arnold grösstentheils neu erbaut worden.

Johann Georg II. liess sie nach dem dreissigjährigen Kriege erweitern und verschönern; denn 1637 ward Schloss und Dom von den Schweden, wiewohl vergeblich, bestürmt, 1645 aber eingenommen und zum Theil ruinirt.

Der Bischofshof oder das bischöfliche Schloss, welches 1478 zu bauen angefangen wurde, hat einen grossen runden Thurm und ist von der Albrechtsburg durch die Domkirche getrennt, jetzt enthält es das Rentamt und die Schuttböden der königlichen Procuratur. Das burggräfliche Schloss ist gänzlich eingegangen. Die nun fast tausendjährige Domkirche, eines der schönsten Werke gothischer Baukunst, gründete Heinrich I. ohngefähr 933 oder 934; weil er aber schon 936 starb, wurde solche erst durch Otto I. vollendet und dem heiligen Johannes gewidmet. Der Baumeister derselben ist leider nicht bekannt; wenn man aber weiss, dass Deutschland damals die schönen Künste Italien ablernte, so kann man wohl mit Grund vermuthen, dass zu Gebäuden, wie die Dome zu Meissen, Merseburg und Zeitz sind, italienische Baumeister gebraucht wurden.

Freilich mag die jetzige Domkirche der durch Otto vollendeten beiweitem nicht mehr gleich seyn, denn schon die Zeit machte Veränderungen nothwendig; die Baulust mancher Bischöffe vergrösserte sie durch Capellen und verschönerte sie im Innern; von den vielen darin befindlichen Grabmälern war natürlich noch keins vorhanden, indessen gehört der Hauptstyl zuverlässig in die Zeiten Otto's. Nach dem siebenjährigen Kriege, in welchem die Kirche mehrmals zu militärischem Behuf gebraucht wurde, ist sie auf Veranstaltung des zuletzt verstorbenen Domprobsts gereinigt und innerlich ausgeweißt worden, wodurch sie zwar ein gefälligeres Ansehn, aber auf Kosten mancher Antiquitäten, welche die Kelle und der Pinsel des Maurers nicht zu schonen verstand, erhalten hat. Im Verhältniss zu ähnlichen Ueberresten des Mittelalters ist die Domkirche zwar nicht sehr gross, aber die erhabene Einfachheit derselben erfüllt mit Ehrfurcht und Bewunderung.

(1)



Das Ganze besteht aus ungeheuern, dem Kern nach, pirnaischen Sandsteinblöcken, welche für das hohe Alter der Brücke bei Pirna zeugen. Die Fenster der Kirche enthalten zum Theil noch sehr schöne Ueberreste der im Mittelalter so gemeinen als jetzt seltenen Glasmalerey. Diese verlorengegangene Kunst, die Farben mit dem Glase zu verschmelzen, ohne dass sie ihre Lebhaftigkeit verlieren, hat der geschickte Chemiker, Herr Mohn in Dresden, durch unermüdeten Fleiss und Versuche vor kurzem mit vielem Glück wieder hergestellt. Sonst hatte der Dom mehrere Zinnen und drei Hauptthürme, welche aber 1547 vom Blitz getroffen wurden und verbrannten.

Jetzt ruht nur noch auf dem Gewölbe nach Süden ein viereckiges hausähnliches Thurmgebäude, über der Begräbniskapelle steht ein Thürmchen und über dem hohen Chor der sogenannte hockrige Thurm. Eine Wendeltreppe von 187 Stufen, in einem erst viereckigen, dann achteckigen Thurm, führt nemlich auf einen steingetafelten Freiplatz mit Galerie, über welche eine, gegen dreissig Ellen hohe steinerne, mit einem Kreuz versehene Piramide von durchbrochener Arbeit sich erhebt. Starke eiserne Anker halten innerlich dies Spielwerk gothischer Baukunst, das dem ersten besten Sturme nicht trotzen zu können scheint, und doch nun, wie der Dom selbst, fast ein Jahrtausend schon unversehrt steht. Eisernes Gitterwerk trennt vom Schiffe der Kirche die sogenannte Fürsten- oder Churfürstliche Capelle; in dieser liegen zwei und zwanzig fürstliche Leichen aus dem Hause Sachsen; die zuletzt hier beigesetzte war Anna, Churfürst Moritzens Prinzessin Tochter, welche 1578 starb. Uebrigens befinden sich in der Kirche noch viele Grabmäler von Bischöffen und andern vornehmen Personen, auch besitzt sie mehrere schätzbare Gemälde von Lucas Kranach, worunter besonders eine Kreuzigung vorzüglichen Werth hat. Mit dem Schlosse hängt der Afraberg durch eine im römischen Styl von Heinrich dem Erlauchten erbaute Brücke zusammen, welche von pirnaischem Sandstein aus einem einzigen Bogen 42 Schuh hoch gewölbt ist, und (ein Beweis für die Dauer damaliger Bauart) seit beinahe 6 Jahrhunderten noch keiner Reparatur be-

durfte. Auf dem Afraberge befindet sich die Afrakirche und die rühmlichst bekannte Fürstenschule.

Das Schloss ist seit 1710 für die Königliche Porzellan-Manufactur eingerichtet worden. Diese wird für Königliche Rechnung betrieben und hat unter der gegenwärtigen Direction Seiner Excellenz des Herrn Oberstallmeisters und Cabinetsministers, Grafen Marcolini, (seit 1774) in jeder Hinsicht, vorzüglich auch an Malerei und Form, besonders aber in antikem Geschmack ausserordentlich gewonnen, und trotz der vielen Rivale immer noch den ersten Platz unter allen Fabriken dieser Art behauptet. Ohnerachtet des gegenwärtig durch die Zeitumstände verminderten Absatzes, beschäftigt sie immer noch gegen 500 Personen. Als Ober-Malervorsteher und Director der mit der Manufactur verbundenen Zeichenschule ist der rühmlichst bekannte verdienstvolle Professor Schubert angestellt. Mit dem rechten Elbufer hängt Meissen durch die Brücke zusammen; diese hat nach beiden Ufern zu gewölbte Pfeiler und ein steinernes Geländer; der mittlere Theil besteht aus hölzernem Fachwerk, das ebenfalls auf steinernen Pfeilern ruht. Ehedem war die ganze Brücke von Holz, den massiven An- und Unterbau erhielt sie erst in neueren Zeiten, und den letzten grossen Schiebbogen im Jahre 1784. Die ersten Urkunden der Brücke finden sich im Jahre 1530. Schon der Verfasser der wahrhaftigen neuen Zeitung singt von ihr: „Ein hülzen Brük hat kein Gewelb, Ein schwebend Fach hat si darbey, dergleich soll sunsten nirgend sey.“

Die an sich selbst schon schöne Lage der Albrechtsburg und der Stadt Meissen wird durch die vorbeifliessende Elbe noch um vieles verschönert; doch wird letztere der Stadt bei grossem Wasser und vorzüglich bei Eisfahrten oft gefährlich, wie solches besonders bei der im Jahre 1784 der Fall war, da alle Gassen der Stadt, die Burggasse und der Markt ausgenommen, überschwemmt waren. Die Brücke litt durch die Eisschollen dergestalt, dass sie selbst für Fussgänger geschlossen werden musste und einer sehr kostspieligen Hauptreparatur bedurfte. Die hier beigefügte Ansicht des Schlosses ist von der Nordseite aufgenommen.

Engelhardt's und Leonhardi's Erdbeschreibung von Sachsen. Lorenz Faust's Geschicht- und Zeitbüchlein der weltberühmten Churfürstl. Stadt Meissen. 1588.





W. Hest. 2.

Schloß Hohenstein

Gravirte in der Preussischen Buchdruckerei Königl. Schatzk. No. 331.



Schloss Hohnstein.

Diese ehemalige alte Burg liegt im Meissnischen Creise 6 Stunden von Dresden und 2 Stunden von Stolpen.

Ueberraschend ist der Anblick derselben mit dem dabei liegenden Städtchen. Das neuere Schloss ganz auf dem Gipfel des hohen Felsens, mit den um denselben laufenden tiefen Gründen, die Ruinen des alten Schlosses an den schroffen Abhängen der Felsenwände und dann das Städtchen, dessen Häuser an den steilen Abfällen der Berge überall wie eingeklemmt stehen, geben mit den überall durchscheinenden Gründen und hervorragenden Waldgipfeln ein romantisches und in seiner Art einziges Naturbild. Diese alte Felsenburg ist auf ihren Seiten mit ungeheuern Abgründen umgeben, mit deren hohen, zum Theil perpendicularen Wänden, die Gebäude parallel fortlaufen, bei deren Ansicht man über die Kunst und Kühnheit der alten Bauart erstaunen muss. Die alte, nun in eine steinerne Brücke verwandelte Zugbrücke, führte von der Seite des Städtchens auf die Felsen des Schlosses, das überhaupt so fest war, dass im dreissigjährigen Kriege Kaiserliche und Schweden niemals weiter als bis an das Thor kamen, und bei jedem Eroberungsversuche abgeschlagen wurden. Die Burg hatte damals eine regelmässige Besatzung, deren Kommandant gewöhnlich der Schösser war.

Das erste neuere Gebäude, welches das mittlere Schloss genannt wird, enthält jetzt die Wohnung des Rentbeamten, die Amtsstube und die dazu gehörigen Expeditionen, und im Thurme ein altes Staatsgefängnis. Sehenswerth ist das anstossende Felsengärtchen, von dessen Mauern man in die schwindelnde Tiefe des Bürgartens und die anstossenden Felsengründe sehn kann. So ein Gärtchen mit diesen Umgebungen wird man wohl selten fin-

den! Von hier aus geht man über das Eingangsthor hinweg in das entgegengesetzte, jederzeit vom Justizamman bewohnte sogenannte neue Schloss, und unter demselben durch einen, zum Theil in Felsen gehauenen langen und breiten Gang in einen grossen Hof, der mit alten Wirthschaftsgebäuden, Gefängnissen und Ruinen des alten Mittel-Schlosses umgeben ist.

Neben einem zweiten Felsengärtchen vorbei und durch eine eiserne Gatterthüre tritt man in die Gebäude des alten Schlosses, und zwar zuerst in ein gewölbtes Vorhaus, aus welchem rechter Hand eine Thüre in ein Gefängnis und linker Hand eine andere in die alte Schlosskapelle führt. In dieser sind noch der Altartisch und die Kanzel übrig, welche von schön durchbrochener Arbeit zusammengesetzt ist und auf welcher die Jahrzahl 1513 und das Schleinitzische Wappen auf die Zeit ihrer Entstehung hinweist.

Aus diesem ehemaligen Tempel der Gottesverehrung ist nun ein Tempel der Themis geworden, indem in dieser Kapelle das Amtsarchiv in der schönsten Ordnung aufbewahrt wird.

Eine mehr als hundertjährige Merkwürdigkeit darf man hier nicht übersehn. Sie besteht in einem mehr als 20 Ellen langen Strohsack, das ein Gefangener aus seinem Bettstroh so mühsam als fest zusammenflocht, um sich daran aus seinem Gefängnis herabzulassen. Allein da es für die Tiefe, über die sein Gefängnis herausging, bei weitem nicht lang genug war, und er also noch einen hohen Sprung machen musste, brach er beide Beine und ward wieder in sein Gefängnis zurückgebracht. Aus dem gewölbten Vorhause tritt man in einen engen Hof, dessen linke Seite von einem Gefängnis, ehemals dem fürchterlichsten unter allen, eingeschlossen ist. Dieses ist der soge-



nannte Klettenberg, welchen Namen es von dem auf Königstein enthaupteten berühmten Betrüger und Adepten, Baron von Klettenberg, erhalten hat, der eine Zeitlang in diesem Gefängnisse sass, ehe er nach dem Königsteine abgeführt ward. Dieses ist eines der abscheulichsten Löcher, die sich denken lassen. Die größten Verbrecher, an deren Festhalten viel gelegen war, wurden hier verwahrt, und es war deshalb noch mit einer besondern Wachtstube versehen, deren Mauern und Pritsche noch dastehn.

Seit dem Jahre 1770 ist kein Gefangener mehr hier verwahrt worden. Ein Mörder, Namens Hahn, war der letzte, welcher hier sass. Dieses Gefängnis nebst mehrern ähnlichen jetzt eingegangenen Kerkern vermehrten ehemals die grosse Furcht vor Hohnstein, so dass man denjenigen, welche nicht gestehn wollten, mit den Gefängnissen des Hohnsteins drohte und das Sprüchwort üblich war: „Wer da kommt auf den Hohnstein, der kommt selten wieder heim.“ Es sind auch von Zeit zu Zeit verschiedene grosse Staatsverbrecher hier aufbewahrt worden, worunter ich den D. Kraatz und den berühmten Professor zu Wittenberg, Johann Major, nennen will, welcher letztere in einem der hiesigen Gefängnisse lange gesessen hat.

Aus diesem unheimlichen kleinen Hofe tritt man durch eine eiserne Thüre in das ganz alte Schloss, von welchem noch viele Mauern der alten weitläufigen Burggebäude und ein Thurm übrig geblieben sind.

Was noch brauchbar war, hat man schon in vorigen Zeiten mit einem Dach bedeckt und zu gesünderen Gefängnissen eingerichtet, als die in der Tiefe waren.

Diese unterirdischen Löcher, über deren Nachtheil für die Gesundheit durch ihre schlechte und ungesunde Beschaffenheit man wohl nicht erst eines Gutachtens des menschenfreundlichen, um bessere Einrichtung der Gefängnisse so hochverdienten Howards bedurfte, werden gegenwärtig gar nicht mehr gebraucht.

Will man eine seltene Ansicht und einen eben so seltenen Standpunkt haben, so steige man die Wendeltreppe des alten Thurms bis ins Freie hinauf. Grausend ist der Anblick von diesem ehrwürdigen Ueberreste des Alterthums in die entsetzliche Tiefe hinab, aus welcher und deren Umgebungen von allen Seiten eine Menge Felsenspitzen heraufstarren. Dieser Thurm

war wahrscheinlich ehemals weit höher, denn man konnte von ihm die ganze Gegend überschauen und mochte wohl der Aufenthalt des Burgwärtels gewesen seyn.

Die Rüstkammer, in welcher sonst noch eine Anzahl Gewehre übrig war, und die Marterkammer sind, nebst mehreren Gefängnissen, noch hier vorhanden. Die Marterkammer ist ein gewölbttes finsternes Behältnis, in welches zwei kleine Oeffnungen nur ein schwaches Licht hineinlassen.

Kein gefühlvoller Mensch wird diese Stätte ehemaliger schrecklicher und ungerechter Martern ohne Wehmuth betreten. Welche harte unbarmherzige Befehle der alten grausamen Justizverfassung mögen in diesen Mauern getönt, welches Jammergewinsel der Gefolterten durch diese Gewölbe gezitert haben! Und wie viel mögen der Thränen und der Blutstropfen seyn, welche diesen Boden feuchteten. Welche Grausamkeiten könnte das alte Burgverlies erzählen, von welchem man noch die Spuren sieht!

Der Letzte, welcher an diesem Marterorte die Tortur ausstand, war der Mörder Hahn, ein Fleischer. Frau und Tochter zeugten selbst wider ihn, dass er einen jungen Knaben jämmerlich wie ein Kalb niedergestochen und sie gezwungen habe, ihm dabei zu helfen. Auf dies Zeugnis ward ihm bei seinem frechen Leugnen die Tortur zuerkannt, die er auch muthig aushielt, ohne etwas zu gestehn.

Da so vieles wider ihn sprach, kam er nach Dresden auf den Festungsbau. Hier erwies es sich, dass auch die schrecklichsten Martern der Tortur nicht vermögend waren, dem Bösewicht die Wahrheit abzunöthigen; — denn als bei dem Bau der Kreuzkirche in Dresden ein grosses Grundstück diesem Hahn beide Beine zerschmetterte, gestand er, dass die Rache des Himmels ihm die Schmerzen des verdienten Rades leiden liess; denn er habe den jungen Menschen allerdings so jämmerlich ermordet und ihm das Geld genommen, wie seine Frau und Tochter wider ihn gezeugt hätten.

Mit schauerlichen Empfindungen verlässt man diese Ueberreste alter Zeiten, denn Alles erinnert an das Fürchterliche, das Feste und Weitläufige der alten Burg, von welcher, nach der Festigkeit ihrer Mauern zu schliessen, gewiss noch weit mehr dastehn und noch mehr brauchbar seyn würde, wenn nicht 1604 das alte Schloss und 1620 das Mittelschloss, beidemale durch den



Blitz entzündet und ein Raub der Flammen wurden. Uebrigens war dies Schloss ehemals ein Lieblingsort der Landesfürsten, welche sich oft hier aufhielten. Besonders waren die Churfürsten August und Johann George II. sehr oft hier und hatten auf dem Schlosse ihre wohleingerichteten Zimmer, Tafelgeschirr und alles, was sie zu ihrer Hofhaltung bedurften. Wenn man wieder in den ersten Hof bis zu dem Mittelschlosse zurück ist, kann man gleich von da aus noch eine andre Merkwürdigkeit Hohnsteins, den Bäckergarten, besuchen, und durch diesen den Weg ins Quartier nehmen. Man kommt in ihn durch den Ausfall, welcher sich linker Hand am Thore öffnet. Schauerlich ist es, wenn man hier zwischen hohen senkrechten Felsenwänden hinabsteigt und die alten Gebäude des Schlosses auf ihrem Gipfel erblickt; schauerlich, wenn man aus der Tiefe des Bäckergartens auf das Schloss hinauf schaut, welches von der Höhe des kühnen Felsens herabsieht. Von diesem interessanten Standpunkt habe ich die hier beigefügte Ansicht aufgenommen.

Dieser Bäckergarten ward im Jahre 1609 angelegt, worzu die damals noch in den hiesigen Wäldern einheimischen Bären Anlass gaben.

Da der tiefe Grund hinter dem Schlosse schon durch die Natur auf beiden Seiten durch hohe Wände bereits eingeschlossen war, und nur seine schmalen Seiten durch hohe Mauern noch eingeschlossen werden durften, übrigens auch ein Wässerchen durchfloss, so wurde dieser Grund zum Aufenthalte der lebendig gefangenen Bären eingerichtet. Auf der Seite nach dem Städtchen zu waren Fänge angebracht, durch welche sie in grosse Kästen gelockt, mit diesen auf Wagen gesetzt und nach Dresden und Sedlitz zu Thierhätzen gebracht wurden.

Die Bären pflanzten hier ihr Geschlecht bald anderthalb Jahrhunderte fort. Die Nachbarschaft dieser Thiere ward aber dem Städtchen gefährlich, indem sie zuweilen überstiegen und dann Schaden anrichteten. Daher wurden sie, kurz vor dem siebenjährigen Kriege, auf königlichen Befehl von dem damaligen Förster erschossen.

Folgende Anekdote zu König Friedrich August I. Leben findet hier ihren Platz. Der König hatte nemlich einen jungen Bär in Polen aufziehen und zahm machen lassen, welcher endlich zu einem der größten Bären an-

wuchs. Weil er sehr zahm und gegen den König ausserordentlich treu war, so hatte er ihn sehr oft, selbst auf seinem Zimmer, um sich und fütterte ihn oft mit eigenen Händen. Eines Morgens war der König mit dem Bär allein im Zimmer und nahm sein Frühstück ein. Bei dieser Gelegenheit hielt er demselben eine Mundsemmel vor den Rachen, zog sie aber jederzeit wieder zurück, sobald der Bär sie fassen wollte. Das ward dieser endlich überdrüssig, bäumte mit fürchterlichem Gebrüll in die Höhe und drohte den König zu zerreißen. Der König ergriff in der Geschwindigkeit einen Tisch und vertheidigte sich mit diesem so lange gegen die Angriffe des wüthenden Thiers, bis er einen Hirschlänger ergreifen konnte, mit dem er ihm sogleich einen solchen Kraftstoss in den Kopf versetzte, dass es sinnlos niederfiel. Der König, welchem jedoch der Bär immer noch lieb war, befahl, alles anzuwenden, um ihn beim Leben zu erhalten, und er ward auch gänzlich geheilt. Sobald sich der König in der Folge vor seinem Gefängnisse sehen liess, so demüthigte sich der Bär augenblicklich, da er seinen Ueberwinder sahe. Aber der König wollte ihn denn doch ferner nicht mehr um sich haben, sondern liess ihn in den hiesigen Bäckergarten schaffen, wo er noch viele Jahre gelebt hat, bis er endlich in einem Thiergefechte zu Sedlitz von einem Auerochsen an die Wand gespiest worden, nachdem er vorher einem andern Auerochsen die Hörner nebst dem Hirnschädel abgerissen.

Die ältesten Besitzer Hohnsteins, welche schon in einer Urkunde des zwölften Jahrhunderts vorkommen, waren die Herren Birken von der Duba. Gleich den Burggrafen von Dohna trieben auch die Birken immer grosse Plackereien und hielten es immer mit den Husiten. Natürlich mussten diese mächtigen Nachbarn dem meissnischen Bischof Johann IV. der in Stolpen residirte, ein Dorn im Auge seyn, deshalb brachte er es denn, aber freilich nicht ohne „grossen vleiss,“ wie die Urkunde sagt, dahin, dass Hohnstein unter meissnische Hoheit kam. Friedrich der Sanftmüthige nahm es 1444 ein, „damit, wie es hiess, die Fürsten zu Sachsen vom Böhmerwalde besser mächtig werden könnten.“

Wahrscheinlich suchte Friedrich Hohnstein nebst andern böhmischen Lehen an sich zu bringen, um dadurch Kaiser Carl IV. gewissermassen das Gleichgewicht halten zu können, welcher in Meissen viele Güther kaufte,

und zwar, wie es schien, in der Absicht, der böhmischen Lehn sie zu unterwerfen. Die darüber entstandenen Irrungen wurden 1459 im Egerschen Vertrag und 1482 gütlich, auch für Sachsen vortheilhaft beigelegt, doch so, dass Hohnstein, Wehlen, nebst mehreren Schlössern und Städten im Meissnischen, böhmische Afterlehn blieben, d. h. die Lehn bei der Krone Böhmen suchen sollten.

Churfürst Friedrich setzte einen Amtshauptmann nach Hohnstein, und die Birken von der Duba scheinen sich, vielleicht aus Verdruss über die veränderte Lehnsherrschaft, lange Zeit nicht in Hohnstein aufgehalten zu haben. Erst 1463 findet man wieder einen Hinko Birken von der Duba in hiesiger Pflege, der Friedrichen von Oelsnitz die Burg Rathen abfedete. Nach

Engellards Geographie von Sachsen. Götzingers Geschichte des Amtes Hohnstein. Schandau und seine Umgebungen von demselben.

Schloss Stolpen.

Im Meissnischen Kreise liegen, 3 Meilen von Dresden, über dem Städtchen Stolpen, die Ruinen der vormals schönen und wichtigen Burg gleiches Namens, auf einem sanft anlaufenden Basaltberg.

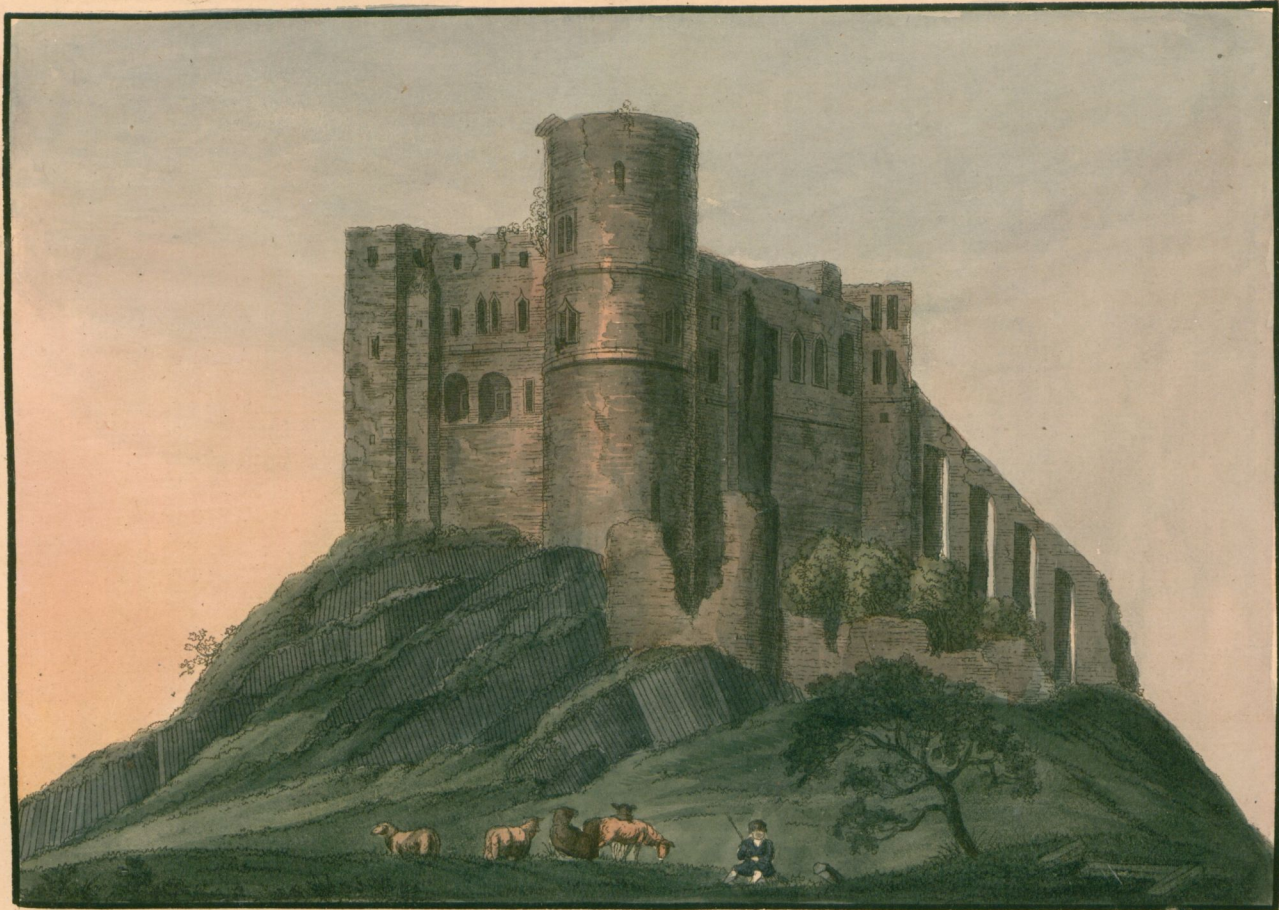
Die Geschichte giebt uns zwar von ihrem ersten Erbauer keine befriedigende Nachricht, sie beurkundet aber, dass das Städtchen in den ältesten Zeiten, und bis gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts, Jockrym, folglich erst von dieser Zeit an, nach der dabei liegenden Veste, Stolpen genannt, und beide im Jahre 1218 von dem adelich wendischen Geschlechte Mocco besessen wurden.

Bischof Bruno II. von Meissen brachte Stadt und Veste, wahrscheinlich im Jahre 1227, von den Mocco's kaufweise an sein Stift. Von dieser Zeit an haben sie diese Bischöffe nebst allem Zubehör bis in die Mitte des 16.

dem Tode des letzten Birken von der Duba kam Hohnstein am Ende des funfzehnten Jahrhunderts an Herzog Albrecht zu Sachsen, der es seinem Ober-Marschall Heinrich von Schleinitz 1486 schenkte, und zwar dafür, dass er seinem Sohne, Herzog Georg, die polnische Prinzessin Barbara zur Braut geworben hatte. Heinrichs Söhne überliessen Hohnstein Ernst von Schönburg dem jüngern, welcher auch seit 1523 die Herrschaft Wehlen erworben hatte. Die Nachbarschaft der Schleinitze und Schönburge veranlasste aber beständige Streitigkeiten, so dass endlich Ernst von Schönburgs Erben, Hohnstein mit Lohmen, Wehlen und Schandau gegen Penig, Zschillen und Zinneberg, 1543 an Herzog Moritz von Sachsen vertauschten. Seitdem gehört die Hohnsteiner und Lohmner Pflege beständig dem Churhause.

Jahrhunderts besessen, und zuletzt sogar ihren bleibenden Sitz dahin verlegt.

Zur Zeit der ersten Besitzer mag die Burg von keiner grossen Bedeutung gewesen seyn, da sie die alte Sage lediglich ein von geschrotenem Holze aufgeführtes Bollwerk nennt. Ihre nothwendige Verstärkung und Verschönerung erhielt sie nach und nach erst unter der bischöflichen und churürstlichen Regierung. Sie bestand und besteht zum Theil noch aus drei durch Zugbrücken mit einander verbundenen Höfen. In diese gelangt man jedoch erst durch den Hanewald — dem äussersten Platz vor der Burg, der ein Aussenwerk formirte, und von Bischof Johann III. 1590 angelegt ward — und durch die mit starken Brustwehren, gewölbten Thoren und tiefen Gräben versehene Klengelsburg, einem zweiten, vormals mit dem Hanewalde durch



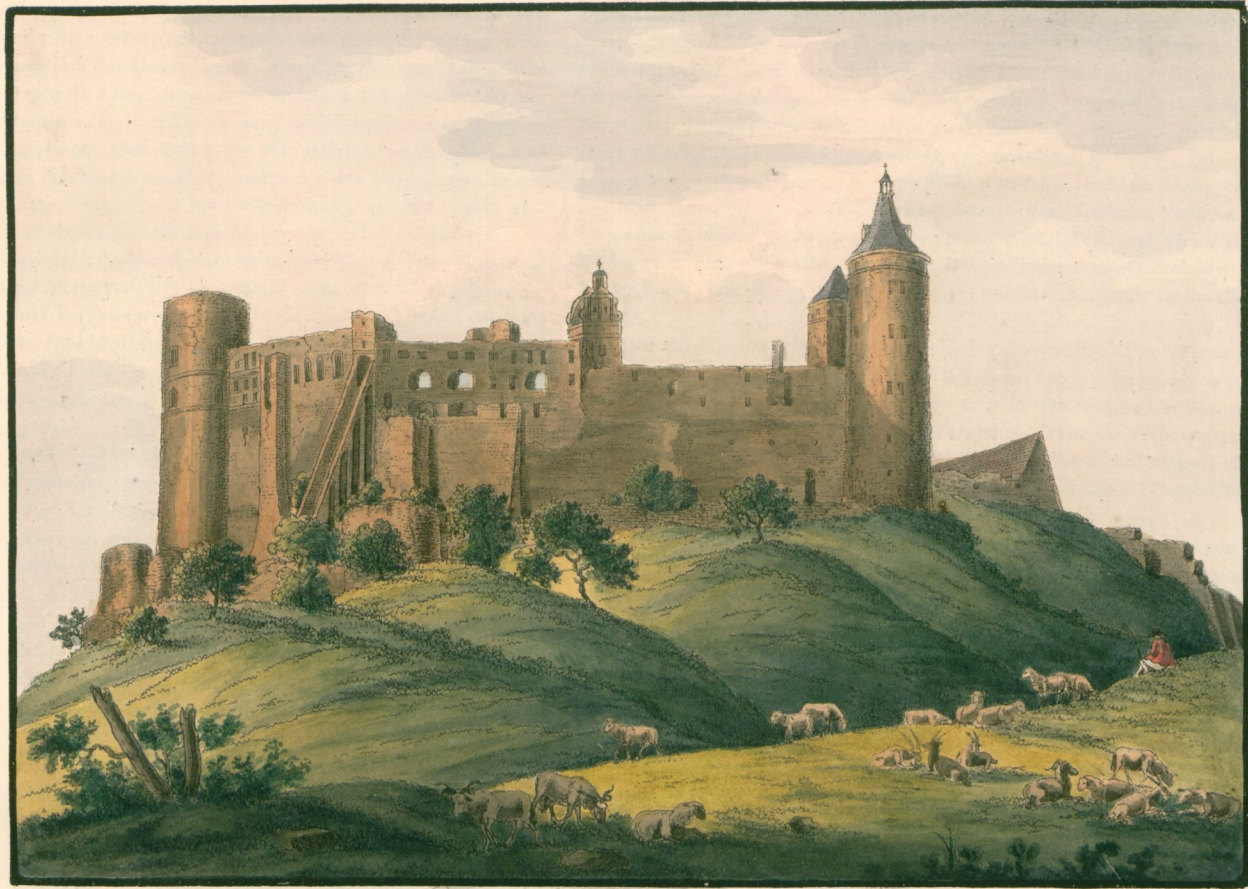
II. Fl. 1.

Schloß Stolpen gegen Westen.

Dresden, in der Heyerschen Buch- u. Kunst-Handl. 1752.







II Heft 3

Schloß Stolpen von der Südseite.

Dresden v. A. Heger'scher Nachr. n. Künsth. Schloß 6. 11.





eine Zugbrücke verbundenen Aussenwerke, das Churfürst Georg II. von Sachsen 1675 durch seinen Oberlandbaumeister von Klengel anlegen liess. Im ersten Hofe befand sich der Donatsthurm, von dem aber jetzt keine Spur mehr zu sehn ist, desgleichen der Marstall, in welchem sich gegenwärtig ein Theil des Amtsrarchivs befindet, der Kornboden, die Marterkammer und eine grosse Cisterne. Der zweite Hof enthält die Hauptwache, rechts einen dicken Thurm, die alte Schösserei genannt, und links den St. Johannisthurm. Diesen hat die bekannte Gräfin Kosel merkwürdig gemacht. Sie wollte einmal in einem Anfalle von Eifersucht den König August von Polen erschies- sen. Um von dieser endemischen Krankheit geheilt zu werden, musste sie in diesem Thurme ihr Vergehen bereuen lernen. Augusts Nachfolger in der Regierung bot ihr die Freiheit wieder an, allein aus freier Wahl blieb sie und konnte sich nicht entschliessen, ihren Aufenthalt, den ihr die Gewohn- heit angenehm gemacht hatte, zu verlassen. Hier hatte sie ihren kleinen Garten, eine Treppe hoch ihr Wohnzimmer, noch höher ihre Bibliothek, Boudoir und dergleichen.

Innerhalb des dritten, auch mit dicken Mauern und tiefen Gräben wohl- verwahrten Hofes standen die ehemaligen herrschaftlichen Gebäude, welche späterhin die Festungs-Commandanten bewohnten; nämlich: der Seiger- thurm, den schon Churfürst August erbaute, der 1714 zum letztenmale re- parirt ward, und neben welchem ein Destillirhaus stand; der Siebenspitz- thurm, den der Bischof Schönberg von Meissen um die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts erbaute und mit sieben Spitzen versehen liess. Nachdem er im dreissigjährigen Kriege, durch Kroaten, nebst den andern Burggebäuden mit verbrannte, wurde er zwar wieder aufgebaut, erhielt aber nur Eine Spitze; das Brunnenhaus, welches über dem 143½ Elle tiefen, durch lauter Basalt gebrochenen Brunnen stand; das Zeughaus; das Kunstthürmchen, welches seinen Namen von der darin befindlichen, 1565 angelegten, und vor 15 bis 18 Jahren mit grossen Kosten wieder hergestellten Wasserkunst hat, vermöge welcher das durch doppelte, gröstentheils eiserne Röhren von dem Dorfe Lauterbach hereingeleitete Wasser den Berg hinauf, und in die Burg getrieben wird. Die Schlosskapelle; sie war der heiligen Barbara gewidmet, wurde im Anfange des funfzehnten Jahrhunderts vom Bischof Thimo von

51
7
Meissen erbauet, und zugleich ein Collegiat von sieben Canonicis dabei ge- stiftet, Schenswerth war darin ein prächtiger mit Gemälden und Bildsäulen reich verzierter Hochaltar, und ein in der Mitte stehendes, aus Stein sehr künstlich gearbeitetes grosses Kreuz, an welchem sonst ein besonderer Alt- ar stand; der nach der Reformation zum Taftisch gebraucht wurde. Im Jahre 1591 liess Churfürst August seinen achten Sohn hier taufen. Die Tauf- zeugen waren: Dr. Peucer, Magister Philipp und die Doctorin Nefe.

Man sieht aus der beträchtlichen Anzahl der Gebäude, welche zum Stolpener Schlosse gehörten, von welcher Wichtigkeit und von welchem Umfange es war. Von allen ist gegenwärtig nur der Amtsschütdeboden, der Seigerthurm und der ehemalige schön gewölbte Marstall in baulichem Stande.

Von den Schicksalen Stolpens ist aus den ältesten Zeiten her wenig, und dies Wenige noch sehr mangelhaft auf uns gekommen. Nur das wissen wir zuverlässig, dass die Hussiten im Jahre 1429 in der dasigen Gegend grosse Verheerungen anrichteten, auch das Städtchen Jochrym verbrannten, an die Veste Stolpen sich aber nicht wagten. Wir können daher ganz davon schweigen, und sogleich zur Erzählung bekannterer Begebenheiten übergehen.

Nach dem Tode des Bischofs Nikolaus II. von Meissen, (eines von Car- lowitz,) war Johann IX. (ein Edler von Haugwitz) Bischof geworden; Kaum dass er es war, so sah er sich in Streitigkeiten verwickelt, deren Re- sultat der Verlust des ganzen Stolpener Gebiets war. Hans von Carlowitz, der Nefe Nikolaus II., verlangte nämlich von ihm die Herausgabe des von seinem Onkel hinterlassenen Testaments. Johann lieferte auch ein versie- geltes, von seinem Vorfahren, jedoch als Kanonikus, errichtetes Testament, nebst einer mit Geld gefüllten Kiste aus; allein Carlowitz behauptete, dass sein Onkel kurz vor seinem Ableben noch ein Testament gemacht, und im Stolpener Archive niedergelegt habe. Dies müsse ihm herausgegeben wer- den, und wenn es sich nicht fände, so sei es unterschlagen. Johann ver- langte Beweis und Gennghuung, und war bereit, sich einem rechtlichen Erkenntnisse in dieser Sache zu unterwerfen; Carlowitz aber liess sich hier- auf nicht ein, sondern beschloss, mit Gewalt zu erlangen, was er durch

Güte nicht bekommen konnte. Am 13. September 1558 schickte er ihm einen Fehdebrief zu, und den 14. schon erschien er mit seinen Reisigen vor Stolpen, um Johann wo möglich persönlich zu fangen. Da dieser Plan aber misslang, indem Johann nach Prag entflohen war, so kühlte er seine Rache durch Verwüstungen der bischöflichen Besitzungen. Auch suchte er die Burgknechte, jedoch vergebens, aus der Veste zu locken. Den bischöflichen Räten war jedoch herzlich bange, als sie von oben herab die Verwüstungen des Feindes ansehen mussten. Sie liessen aus dem groben Geschütz drei Nothschüsse thun und Sturm läuten, damit die Bauern aus den umliegenden Gegenden zusammenkommen und der Verwüstung Einhalt thun sollten; aber es kam, wie der alte Bericht sagt, kein Pawr zugelaufen, Irer ganz wenig zu trosten. Carlowitz verlies zwar den Stolpner Bezirk auf einige Zeit, um die entferntern bischöflichen Besitzungen zu durchstreichen, kehrte jedoch, nachdem er sich der Städte Wurzen und Mügeln bemächtigt und sie ausgeplündert hatte, bald zurück, und bedrängte Stolpen und Bischofswerda von neuem, und zwar härter als vorher, weil man ihn, ungeachtet aller geäusserten Versicherungen, sich freundschaftlich benchmen zu wollen, nicht einliess.

Bischof Johann sprach indessen den bedrängten Stolpnern von Prag aus Trost zu. Er verhiess ihnen Hülfe, sie möchten nur ausharren. Allein Carlowitz wurde kühner und dringender; die Hülfe blieb aus, und die zur Verzweiflung gebrachten Einwohner Stolpens sahen sich genöthigt, ihren obersten Schutzherrn, den Churfürsten, um Rettung und Beistand anzuflehen. Churfürst August versprach Hülfe; aber erst nach drei vollen Wochen schickte er einen Ausschuss von bewaffneten Alt-Dresdner und Radeberger Bürgern unter der Anführung des Bruders des Befehlers. Ohne Widerrede wurde dieser in die Burg eingelassen, und nahm von ihr im Namen des Churfürsten Besitz. Die Streitigkeiten wurden bald ausgeglichen. Johann musste an Carlowitz 4000 Gulden zahlen, und alle, welche während der Fehde Verlust gehabt hatten, entschädigen. Carlowitz musste aller Ansprüche auf das Testament seines Onkels entsagen, und alle in Besitz genomene bischöfliche Ortschaften wieder zurückgeben. Letzteres geschah, bis auf die Pflege und Burg Stolpen, welche der Churfürst im Besitz behielt, und dafür

den Bischof mit dem Amte, der Stadt und Kloster Mühlberg entschädigte. Nach dieser traurigen Periode herrschte sechzig Jahre hindurch Ruhe und Friede in dem Bezirke Stolpens. Das Land erholte sich wieder, die Burg gewann an Bequemlichkeit und Festigkeit, und die Stadt zog aus der öftern Gegenwart des Churfürsten viele Vortheile. Im dreissigjährigen Kriege litt aber alles wieder von neuem. Im Jahre 1632 wurde Stolpen von den Croaten sehr heimgesucht. Sie plünderten die Stadt rein aus, ermordeten, wer sich ihnen widersetzte, wendeten sich dann gegen die Burg, in die sich die mehresten Einwohner mit Weibern und Kindern geflüchtet hatten, drangen mit Sturm durch die niedern drei Thore, bemächtigten sich des Kornbodens, schossen über die Zugbrücke auf die Schiesslöcher, konnten aber doch des Platzes nicht Meister werden. Die Belagerten wehrten sich tapfer, und feuerten aus Stücken und Doppelhaken so scharf unter die Feinde, dass der Croaten-Anführer Romhof, die Burg mit Sturm zu erobern verzweifelte. Er forderte den Burghauptmann durch freundliche, ernste und drohende Worte zur Uebergabe auf, allein fruchtlos, man antwortete ihm vielmehr mit grobem Geschütz. Voll von Wuth und Rache gab er Befehl, die Stadt in Brand zu stecken, und bald darauf loderten die Flammen. Ein heftiger Sturm vermehrte das Unglück. Von der Stadtkirche flogen die glühenden Schieferstücke auf die Burg. Der Siebenspitzenthurm brannte zuerst, und dann alle äussere Gebäude. In drei schrecklichen Stunden waren sie und die ganze Stadt ein Aschenhaufen, welchen die Barbaren mit Hohn-gelächter verliessen.

Durch den Prager Frieden ward Sachsen mit dem Kaiser und seinen Verbündeten wieder versöhnt, aber den Schweden und deren Bundesgenossen verhasst. Banner, der furchtbare schwedische Heerführer, kam im Jahre 1639 mit 6000 Mann vor Stolpen, und liess die kaum erst etwas aufgebaute Stadt nebst der Veste zur Uebergabe auffordern. Der Burghauptmann Henig beantwortete diese Aufforderung aus seinem groben Geschütz, behauptete tapfer seinen Platz, musste es aber ruhig geschehen lassen, dass die Stadt abermals angezündet ward, und zur Hälfte wieder abbrannte.

Nach Endigung des schrecklichen dreissigjährigen Krieges wurden die abgebrannten Gebäude wieder hergestellt und die Festungswerke noch ver-

mehrt. Auch das Städtchen stieg wieder aus der Asche hervor; aber bald gerieth ein Theil der Stadt und der Veste durch Verwahrlosung, bald durch Blitz in Brand, und am 4. März 1723 wurden alle innerhalb der Ringmauer befindliche Stadt- und auch einige Burggebäude durch Verwahrlosung binnen zwei Stunden in Asche verwandelt. Ein böser Dämon schien dem Aufkommen des Orts entgegen zu streben. Auch waren die Einwohner durch das vielfache anhaltende Unglück so verarmt, dass es ihnen nur durch Hilfe einer Kollekte möglich war, sie wieder aufzubauen.

Im siebenjährigen Kriege soll auf der Burg Stolpen der erste feindliche preussische Schuss auf sächsischem Boden geschehen seyn. Die Veranlassung dazu und die Geschichte dieses ersten Schusses ist folgende:

Mehrere Jahre vor dem Ausbruche des siebenjährigen Kriegs war Stolpen, so wie die andern Landesfestungen, mit einer Compagnie Invaliden besetzt, deren Commandant der Generalmajor von Liebenau war. Dieser erhielt in der Nacht vom 30sten auf den 31sten August 1756 Ordre, die Garnison sogleich ab und auf die damalige Festung Sonnenstein marschiren zu lassen, welches auch geschah. Der Commandant, ein älterer Capitain und Lieutenant von der Artillerie, welche auf Stolpen wohnten, blieben allein darauf zurück, und die Einwohner des Dorfs Altstadt mussten, zu Folge uralter Verpflichtungen, einige Mann zur Bewachung stellen. Bis zum 3. September war alles ruhig, und niemand vermuthete die von Bischofswerda her an diesem Tage des Abends um 6 Uhr in Stolpen ankommenden Husaren. Fast zu gleicher Zeit war auch der Commandant von seinem in Langenwolmsdorf liegenden Guthe zurückgekommen; und man hatte die Zugbrücke niedergelassen, damit er hereinreiten könnte. Dieser zufällige Umstand allein machte den Husaren die Einnahme der Burg leicht und möglich, da sie ausgedem bei aufgezogner Brücke ohne Aufforderung und Infanterie nicht würden hineingekommen seyn. Der Obristlieutenant und nachherige Generalmajor von Warnery vom Regiment Szekuly ritt daher ohne Widerstand in die Burg; denn die wachhabenden Bauern hatten kein geladenes Gewehr. Er liess Appell blasen, und der Generalmajor von Liebenau kam herunter in den Burghof. Hier forderte ihm Warnery den Degen ab, und in dem Augenblicke, als Liebenau nach dem Degen griff, um ihn abzugeben,

schoß er den 74jährigen Greis, der an keine Gegenwehr dachte, noch denken konnte, mit einem Pistol eine Kugel in den Leib, die dieser auch mit ins Grab nahm.

Dies war der erste feindliche Schuss auf sächsischem Boden; dies die zufällig leichte Einnahme einer unschuldigen Veste, woraus Warnery in seiner Relation davon eine grosse Heldenthat macht, und, mit vielfachen Unwahrheiten verbrämt, die Geschichte dieses Coups in einem ganz verfälschten Lichte darstellt, ohne zu bedenken, dass die Alles enthüllende Zeit auch diese Grosssprechereien, welcher der, auf ächte Grossthaten begründete Ruhm der preussischen Waffen gewiss nicht erst bedurfte, auf ihr Nichts zurückführen würde. * Vor seinem Abzuge liess Warnery die metallenen Kanonen hinwegführen, die eisernen hingegen nebst den vorrätigen Gewehren und Munition in den Brunnen werfen, zerstörte die schöne Wasserleitung im Thiergarten, und liess an den Gebäuden und Festungswerken niederreißen, was man bis zu seinem am 18. September erfolgten Abzuge niederzureißen vermochte.

Seit dieser Zeit ist nichts wieder aufgebauet, vielmehr ein grosser Theil der Werke im Jahre 1787 abgetragen worden. Und so geht das schöne und feste Stolpen seinem gänzlichen Untergange entgegen. Der Thiergarten unter der Burg, anfangs zu einem Baumgarten bestimmt, enthielt bis zum siebenjährigen Kriege indianisches und Dammwildpret. Jetzt ist eine königliche Schäferei darin, aus welcher alle Unterthanen zur Veredlung ihrer Schaafzucht spanische Böcke und Mutterschaafe erhalten können.

Merkwürdig ist auch noch der so regelmässig gebildete Basalt, aus welchem der Berg besteht. Der Berg läuft von allen Seiten sanft an; erst da, wo der Basalt anfängt, der auf der obern Kuppe hervorragt, erhebt er sich auf einmal steil. Auf dem Bruche ist der Basalt grobkörnig und mit vielen glänzenden, schwarzen, glasartigen Punkten oder sogenannten Schörkörnern vermischt, die aber klein sind, und am Stahle Feuer geben. Die Säulen ragen am Tage zu 25 bis 30 Fuss hervor, haben 6 bis 12 Zoll im Durchschnitte, sind fünfeckig, selten sechs- oder achteckig, durchgängig von gan-

* Commentaires sur les commentaires du comte de Turpin sur Montecuculi. 1779. T. 3. p. 134. — Deutsch: In der Anthologie für Preuss. Offiziere. S. den Freimüthigen, Nr. 191. von 1806.



zer Masse, und durch keine horizontale Spaltungen getrennt. Er wird von grobkörnigem Granit, mit verschiedenen braunen Quarzdrusen durchsetzt, begleitet, ohne dass man die Grenzen beider Gesteine bestimmen kann. Nach dem im Schlosse befindlichen Brunnen, der durch lauter Basalt gebrochen ist, zu urtheilen, ist jede der Säulen, welche zu Tage ausstehn, ein ununterbrochenes Ganzes, ohne Querspaltung. Der Brunnen ist 6 Ellen ins Gevierte, 143 Ellen tief durch die Basaltsäulen gearbeitet; jetzt ist er ganz unbrauchbar, verdiente aber wohl zum Besten der Naturkunde geräumt zu werden, da er der einzige Brunnen in der Welt ist, den man in solcher Tiefe in lauter Basalt abgesunken hat. Ein hineingeworfener Stein verursacht ein donnerähnliches Gepolter. Durch die oftmaligen Wiederholungen dieses Versuchs ist er schon bald bis zur Hälfte mit Steinen gefüllt, und wird mit der Zeit ganz dadurch verschüttet werden. Uebrigens sind nicht allein sämtliche Schlossgebäude, sondern auch die Stadt aus Basalt erbauet, und letztere auch mit diesem Steine gepflastert. Welch eine ungeheure Masse von Basalt muss zu diesem Behufe verbraucht worden seyn, und dennoch ist er noch in so grosser Menge vorhanden.

Absichtlich habe ich hier statt einer, zwei Ansichten dieses merkwürdigen Schlosses beigefügt; die erstere von der Südseite und die andere von der Westseite ist bei meinem Besuch im August d. J. ganz der Natur getreu von mir gezeichnet worden. Die zweite Ansicht giebt noch ganz besonders einen richtigen Begriff von den zu Tage liegenden Basaltfelsen, welche man, Stolpen ausgenommen, wohl so leicht nicht in Deutschland in der Art wieder antreffen wird.

Zum Schluss füge ich noch eine, für die mehresten meiner Leser gewiss nicht ganz uninteressante Nachricht über den Bestand des Hofstaates der ehemals in Stolpen wohnhaft gewesenen meissnischen Bischöffe und dessen Besoldung bei. Sie ist ein Beitrag zu dem damaligen hohen Werthe des Geldes und der allgemeinen Wohlfeilheit; denn mit dem Gehalte eines damali-

Engelhardt's Erdbeschreibung, Gottschalk's Bergschlösser Deutschlands. Gerken's Stolpenschen Chronik. Etwas über den alten Hofstaat der Bischöffe von Meissen zu Stolpen, von Gerken.

gen Amtmanns oder Commissarii würde in unsern Zeiten kein Amtsbothe mehr bestehen können.

Gesinde-Lohn zum Stolpen. Eyn ganz iar. 1529.
30 Gulden dem Commissario, 10 Gulden dem ersten Canzleyschreyber, 5 Gulden dem zweyten Canzleyschreyber, 8 Gulden dem Capelan an der Capellen; den andern zween Priestern giebt man nicht Lohn, haben Lehen in der Capellen; Item 6 Gulden dem Thuerknecht, 12 Gulden dem Küchenmeister, 15 Gulden dem Schösser, 6 Gulden dem Horle, 6 Gulden dem Silberknecht, 6 Gulden dem Jheger, 4 Gulden dem Thieffkeller, 4 Gulden dem Speysser, 11 Gulden Symon dem Koche, 8 Gulden dem Hauskoche, 4 Gulden zween Kuchenknaben, 8 Gulden dem ersten Stallknechte, 8 Gulden dem zweeten Stallknechte, Item zweien Knaben haben keynen Lohn. 8 Gulden Georg von Schönbergs Knechte, 8 Gulden des Hauptmanns Knechte dem ersten, 8 Gulden dem andern, 9 Gulden dem eynen Wagenknechte, 8 Gulden dem andern, 1 Schock 2 gl. dem ersten Thorhütter, 1 Schock 2 gl. dem andern, 7 Gulden dem Voyte, 6 Gulden dem andern Voyte, 8 Gulden denen Vier Wächtern, 1 Gulden des Jhegers Knechte, 1 Gulden vor die Hofstuben zu heyzen, 1 Gulden vor des Bischoffs Stuben zu heyzen, 12 Gulden dem Becker, 2 Gulden des Beckers Knechte, 3 Gulden dem Bergschreyber zu Liebenthal, 22 groschen einer Frawen, dem Stummen in der Kuchen keinen Lohn, item dem Knaben in der Canzley keinen Lohn, der Prister-Dyner keinen Lohn.

Der Bergschreiber in Liebenthal hatte die Aufsicht über die damals schon beträchtlichen Liebenthaler Sandsteinbrüche, von welchen die Bischöffe einen bestimmten Bergzins erhielten. Noch jetzt gehört Liebenthal unter das Amt Stolpen; das ehemals daselbst befindliche feste Schloss liess Bischof Johannes VI. abbrechen; eine alte Nachricht sagt davon: „Item das Schloss zu Liebenthal gab einn Bischof das jar keinen Heller, und kuste vil mer dann es gab, besonders wenn man bawete oder vnfrid was, darzu hatte man keine pferddienst, das lisen wir brechen vnd schlugen allen Genies zum Stolpen.“





W. H. f. 5:

Schloß Ruine von Tharand.

Dresden, in der Beyerschen Buch- u. Kunst- Schloß 6. N. 32.



Tharand.

Drei Stunden von Dresden und vier Stunden von Freiberg, an der sogenannten wilden Weiseritz, liegen auf einem isolirten Felsen, welcher auf allen Seiten mit weit höheren Bergen umgeben ist, die Ruinen der alten Burg Tharand. Die Zeit ihrer ersten Erbauung ist unbekannt. Im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts gehörte Tharand den Burggrafen von Meissen; Heinrich der Erlauchte hielt sich oft daselbst auf, und von ihm kennt man auch die, bis jetzt älteste auf Tharand im Jahre 1242 ausgefertigte Urkunde. Sidonia, oder Zedena, Tochter des böhmischen Königs Podiebrad und Gemahlin Alberts, des Stammvaters der albertinischen Linie, wählte Tharand vermuthlich seiner einsamen Lage wegen, zu ihrem Witwensitz. Seit dem Tode dieser Fürstin, am 1. Februar 1510, ist es nie wieder von einer fürstlichen Person aus dem sächsischen Hause bewohnt, wohl aber dann und wann auf kurze Zeit besucht worden.

So gab z. B. Churfürst Moritz Maximilian dem II., der ihn 1548 noch als Erzherzog besuchte, im Tharander Walde eine glänzende Jagd, und bestimmte das Schloss Tharand zum Hauptquartier. Maximilian kam dabei in doppelte Lebensgefahr. Erst geräth er mit seinem unbändigen Ross, ehe er sich versieht, auf einen Felsenabhang, wo nur ein Schritt noch zwischen Tod und Leben ist — und dann, als er umkehrt, den Jagdtross zu erreichen, verirrt er sich beim Sinken des Tages ins Walddickigt, und muss endlich in der Strohütte eines Hirten übernachten. Diesen verblenden die reichen Kleider des Gastes zum Mord, den aber Maximilians Wachsamkeit vereitelt. Indess eilt der Jagdtross herbei; der Mörder wird mit fortgeschleppt und hingerichtet, seine Hütte aber verbrannt. Magister Schurzfleisch in Naumburg

besang diese Jagd in lateinischen Versen, welche er 1568 dem Churfürsten August dedizirte. Das Manuscript befindet sich noch auf der königlichen Bibliothek zu Dresden.

Nach jenem tragischen Vorfall scheint Tharand noch weniger als vorher besucht worden zu seyn, und sogar ist es glaublich, dass man es während der übrigen Lebensjahre des Churfürsten Moritz und bis in das dritte Jahr nach dem Regierungsantritte des Churfürsten August ganz unbewohnt gelassen habe, weil der damalige Oberförster in Tharand, Jacob Frisch, 1559 Befehl erhielt, das Schloss zu beziehen, damit es nicht ganz allein stehen sollte. Auch dieser rühmliche Landesfürst scheint das Schloss Tharand nicht sehr geachtet zu haben, indem er mitten im Tharander Walde das Jagdschloss Grüllenburg erbaute, und auch das Tharander Amt dahin verlegte. Im Jahre 1562 beehrte er Tharand dennoch mit seiner Gegenwart, bei welcher Gelegenheit das Schloss ausgebessert, die Zugbrücke neu mit Bohlen belegt, die Röhrfahrt wieder hergestellt, der Schloss-Seiger wieder in Gang gebracht, die Fenster, Thüren und Schlösser wieder in Stand gesetzt, und zur Aufbewahrung der fürstlichen Vorräthe im Lehngerichte einige Kammern eingerichtet wurden. Dies war aber auch das letzte Mal, dass Churfürst August die damals schon sehr gebrechliche Veste auf kurze Zeit besuchte.

Im Jahre 1568 schlug die Stunde ihres gänzlichen Verfalls. Man räumte die noch vorhandenen Geräthschaften in den Zimmern zusammen und schaffte sie nach Grüllenburg, deckte das Schlosdach ab und verkaufte den Schiefer, so wie auch das viele, in 8 Ballen geschlagene Blei aus den Fenstern; die Fensterscheiben aber, nebst den Schlössern und dem übrigen



Eisenwerk führte man ebenfalls nach Grüllenburg ab, überliess die Veste ihrem Schicksal und gab sie der Verwüstung Preis. Wie schnell diese erfolgt seyn müsse, erhellt aus dem beurkundeten Umstande, dass der Gemeine zu Tharand schon 1532 ein Stück Mauer und Pfeiler vom Schlosse zur Besserung ihres Kirchthurms bewilligt wurde. Blitze und Stürme haben die Zerstörung vollendet, und so stehen von dieser sonst so berühmten Burg nur noch drei hohe Mauern, ein Theil des Thurms und ein Thor. Auf einen Rest der Trümmer ist die Kirche gebaut, in welcher man sogar eine alte Burgtreppe beibehalten hat. Ehedem hatte Tharand nur eine Capelle am Markt; die jetzige Kirche ward erst im Jahre 1624 zu bauen angefangen. Die noch vorhandenen Ruinen werden, ihrer äusserst romantischen Lage wegen, häufig besucht. Die mineralischen Quellen Tharands waren zwar in alten Zeiten auch schon bekannt, ihren jetzigen Ruf aber verdanken sie vorzüglich dem lange in Tharand wohnenden Abbé Rougemont. Die neuere Einrichtung der Badeanstalten verdankt man hauptsächlich dem Herrn Amts-Chirurgus Butter, welcher schon im Jahre 1792 ein Badehaus erbauete. Unter den nachherigen Besitzern des Bades, vorzüglich unter dem gegenwärtigen, dem

Engelhards Erdbeschreibung. Schlenkers historisch-romantisches Gemälde von Tharand.

Herrn Businelli in Dresden, ist das nunmehrige schöne und grosse Badehaus auf das zweckmässigste eingerichtet und verschönert worden. Hier, so wie auch im Hirsch und dem Lehngerichte, findet der Besuchende eine gute Aufnahme und Bewirthung. Seit fünfzehn bis sechszehn Jahren ist das Städtchen Tharand und die umliegende Gegend durch viele geschmackvolle Anlagen ungemein verschönert worden. Die grössten Verdienste um die Verschönerung der, hier ohnedem schönen Natur, erwarb sich der für Tharand leider zu früh verstorbene Herr Hofrath von Lindemann. Ausserdem hat das Städtchen selbst durch viele neue Häuser ein nettes Ansehen bekommen, und dieser sonst einsame Winkel des Plauenschen Grundes ist jetzt im Sommer, besonders an Sonn- und Festtagen, ein äusserst lebhafter Tummelplatz der Freude. Durch die neuerlich in Tharand unter der Direction des königlichen Forstraths, Herrn Cotta, neuerrichtete königliche Forst-Academie, hat die Stadt an Nahrung sehr gewonnen. Auch befindet sich daselbst unter der Direction des gelehrten Herrn D. Lange ein wohleingerichtetes Erziehungs-Institut für Knaben.

S c h a r f e n b e r g .

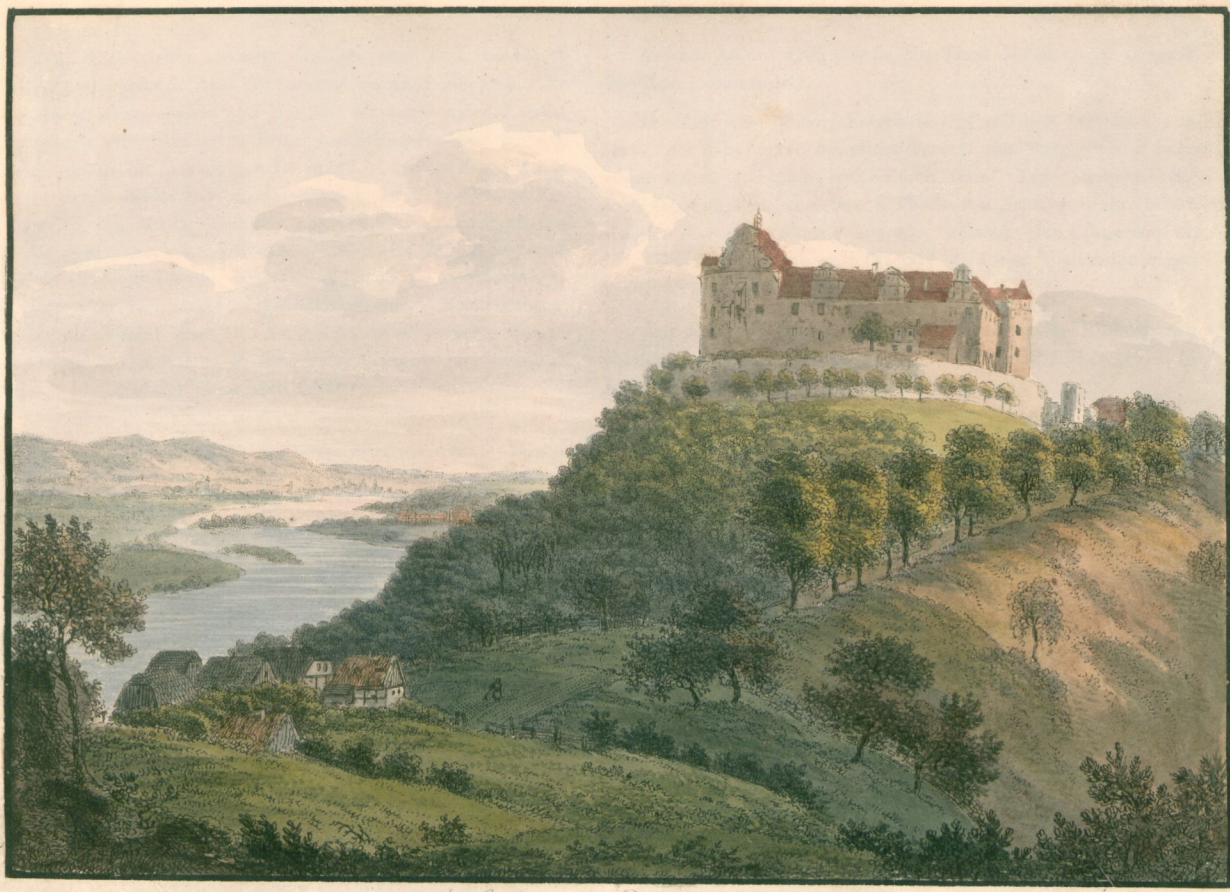
Am linken Ufer der Elbe zwischen Dresden und Meissen, und zwar $1\frac{1}{2}$ Stunde von letzterer Stadt, liegt das Schloss Scharfenberg, eine der ältesten Burgen Sachsens, auf einem von drei Seiten freistehenden Berge, von welchem man eine der ausgebreitetesten und schönsten Aussichten geniesst.

Gewöhnlich giebt man den Kaiser Heinrich I. als den Erbauer, und das Jahr 958 als das der Erbauung dieser Veste an; ganz kann dies freilich nicht

erwiesen werden, allein alle Umstände sprechen für diese Angaben. Unter Kaiser Otto I. soll sie aber erst vollendet worden seyn. Nach einer Urkunde vom Jahre 1289, worin das Schloss „Scarphenberg“ genannt wird, gehörte es damals den Marggrafen von Meissen. Von ihnen kam es, wahrscheinlich als Lehn, an die Ritter Vitzthum von Eckstädt. Diese befestigten das ohnehin schon sehr feste Schloss noch mehr, und fingen nun an zu rauben und



26



W. Hft. 6.

Schloß Scharfenberg.

Preuden, i. d. Meyerschen Buch- u. Kunstk. Atlas 6. N. 232.





vom Stegreif zu leben. Das trieben sie eine ziemlich lange Zeit, bis sie es endlich dem Markgrafen Friedrich dem Streitbaren zu bunt machten. Er belagerte 1415 ihre Burg, nahm sie ein und jagte die Herren aus dem Lande. Nun erhielten die damals sehr begüterten Ritter von Schleinitz Scharfenberg zur Lehn, welche es jedoch im funfzehnten Jahrhundert an die Familie von Miltiz verkauften, in deren Besitz es noch gegenwärtig ist. Der jetzige Besitzer ist Herr Dietrich von Miltiz. Seine gegenwärtige Gestalt erhielt das Schloss gröstentheils von einem chursächsischen Geheimen Rath, Haubold von Miltiz, im Jahre 1654. Folgende, nach der Elbseite am Schloss angebracht gewesene, jetzt aber verwischte, Inschrift sagt das: „Scharfenberg, nobilium a Miltiz sedem avitam, anno DCCCCXXXVIII. ab Henrico aucupe coeptam, post ab Ottone I. absolutam, de hinc varie deformatam, praesenti formae restituit Hauboldus a Miltiz anno MDCLIIII.“

Am 20. August 1785 wurde ein Theil davon durch einen Blitzstrahl in eine Ruine verwandelt.

Zur Zeit des dreissigjährigen Kriegs soll sich bei einem feindlichen Ueberfall ein Fahnjunker aus einem Fenster der Burg gerettet haben und nebst seiner Fahne glücklich entkommen seyn. Eine steinerne Bildsäule steht noch jetzt an dem verfallenen Theile des Schlosses; sie stellt einen geharnischten Mann in Lebensgrösse vor, welcher eine Fahne und ein Schild mit dem Miltizischen Wappen hält, und wird von Vielen für einen Beweis der Wahrheit jener Erzählung gehalten.

Am Fusse des Burgbergs, welcher nach der Elbe zu mit Weinreben bepflanzt ist, liegen einige Häuser nebst einer Mühle. Die hier gelieferte Ansicht ist von der Abendseite aufgenommen.

Bei gänzlichem Mangel mehrerer Nachrichten, habe ich das Wenige, was ich hier geliefert, theils durch die Güte des gegenwärtigen würdigen Besitzers von Scharfenberg, des K. S. Inspectors der Fürstenschule in Meissen, Herrn von Miltiz, erhalten; theils aus Gottschalks alten Bergschlossern Deutschlands genommen.



Am 30. August 1783 wurde ein Theil davon durch einen Blitzschlag in
eine Ruine verwandelt.

Nur Zeit der dringlichsten Krieger soll sich bei einem feindlichen Ue-
berfall ein Fahnenträger aus einem Hause der Burg entfernt haben und neben
seiner Fahne glücklich entkommen seyn. Eine stoische Mißdehle steht
noch jetzt an dem verfallenen Thore der Schlosser; sie stellt einen ganz-
ausgewachsenen Mann in Lebensgröße vor, welcher eine Fahne und ein Schwert an
dem mittleren Wapen hält, und wird von Vätern für einen Beweis der
Wahrheit einer Fabelung gehalten.

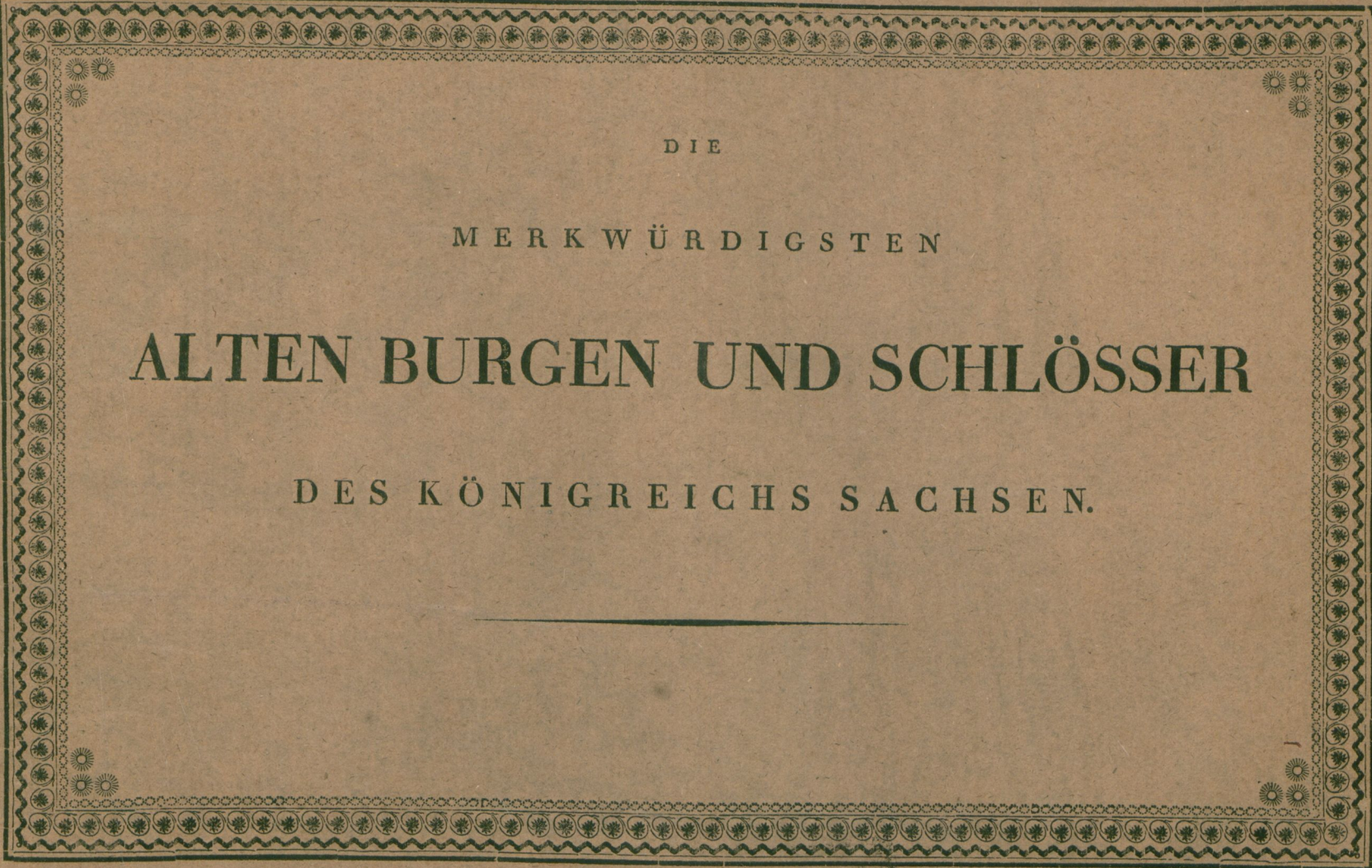
Am Ende der Burgberge, welchen nach der Uebn zu gut Weinbergen
bezeichnet ist, liegen einige Häuser neben einer Mühle. Die hier gehaltenen
Anschauungen von der Geschichte aufgenommen.

Die Geschichte ist keine, denn die Uebn ist ein Ort, der die Geschichte der Stadt und die Geschichte der Provinz
bezeichnet. Die Uebn ist ein Ort, der die Geschichte der Stadt und die Geschichte der Provinz bezeichnet.

vom Gesetz zu leben. Das trieben sie eine ziemlich lange Zeit, bis sie es
entlich dem hiesigen Friedrich dem Großen zu danken zu danken. Er
belagerte 1745 ihre Burg, nahm sie ein und jagte die letzten aus dem Lande.
Man behauptet die damals sehr begüterten Ritter von Schönbach-Schönberg
aus Leben, welche es jedoch im fünfzehnten Jahrhundert an die Familie von
Münch übertrugen, in deren Hände es noch gegenwärtig ist. Der letzte be-
kannter Herr Herrsch von Müllers. Seine gegenwärtige Gestalt erhielt das
Schloss zu Ende des vorigen Jahrhunderts. Einmal sah, Hansbold
von Müllers, im Jahre 1684. Folgende, nach der Ebene am Schloss ange-
bracht gewesen, sein aber verfallen. Abschließ sagt das: „Schönberg
nobilium a Müllers etiam antem, anno DCCCLXXVIII ab Henrico successore
capta, post ab Ottone I. abactam, de hinc vice abactam, presentem
formam recepit Henrico a Tigler anno MDCCLXII.“



23/106



DIE
MERKWÜRDIGSTEN
ALTEN BURGEN UND SCHLÖSSER
DES KÖNIGREICHS SACHSEN.





Die
merkwürdigsten
alten Burgen und Schlösser
des Königreichs Sachsen,

von
Christian Johannes Oldendorp.

Vierte Sammlung
mit sechs colorirten Kupfern.

Dresden, 1812.

Beim Verfasser in Neustadt Dresden, am Obergraben Nr. 113. und in Commission der Waltherschen Hofbuchhandlung.





D e m

H o c h g e b o r n e n G r a f e n u n d H e r r n ,

H e r r n

C a m i l l o , G r a f e n M a r c o l i n i ,

Königlich Sächsischem Cabinets-Minister und Ober-Stallmeister, wirklichem Geheimen Rathe und
Kämmerer, Director der Porzellain-Manufactur, General-Director der Künste und Kunst-Academien
in Sachsen, Ritter des Königlich Sächsischen Ordens der Rautenkrone, Gross-Adler der
Kaiserlich Französischen Ehrenlegion, auch Ritter des Kaiserlich Russischen
St. Andreas-Ordens, etc. etc. etc.

d e m K e n n e r u n d F r e u n d e d e r W i s s e n s c h a f t e n u n d K ü n s t e ,

e h r f u r c h t s v o l l g e w i d m e t

v o n

Christian Johannes Oldendorp.



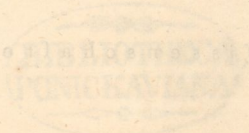
Hochgebornen Grafen und Herrn

Herrn

Camillo Grafen Martolini

Königlich Sächsischen Cabinets-Minister und Ober-Stallmeister, wirklichen Geheimen Rathe und
Kammerer, Director der Porcellain-Manufactur, General-Director der Künste und Kunst-Academien
in Sachsen, Ritter des Königlich Sächsischen Ordens der Rautenkronen, Gross-Adler der
Kaiserlich Französischen Ehrenlegion, auch Ritter des Kaiserlich Russischen
St. Andrej-Ordens, etc. etc.

dem Kaiser und Freund der Wissenschaften und Künste



gehorchtvoll gewidmet

Christoph Johann Oelshorn



F e r n e r h a b e n s u b s c r i b i r t :

Herr Ober-Feld-Apotheker Hasse in Torgau.

- von Helbig, K. S. Geh. Legationsrath und Resident in Danzig.
- Keyl, K. S. Ober-Einnehmer in Leipzig.
- Architect Kluge in Torgau.
- Magister Müller in Torgau.

Sr. Excellenz, Herr F. C. L. Graf Senft von Pilsach, genannt Lahn, K. S. Cabinets-Minister, Staats-Secretair und Cammerherr, Gross-Adler der Kaiserlich Französischen Ehrenlegion, Ritter des Stanislaw-Ordens, Gross-Comthur des Ordens der Westphälischen Krone, Grosskreuz des Königlichen Ordens beider Sicilien, Ritter des Johanniter-Malteser-Ordens, etc. etc. etc.

Herr Fabrikant Schnabel in Erfenschlag bei Chemnitz.

- Schubert, K. S. Holzverwalter in Dresden.
 - Wezel auf Mahla bei Torgau.
-

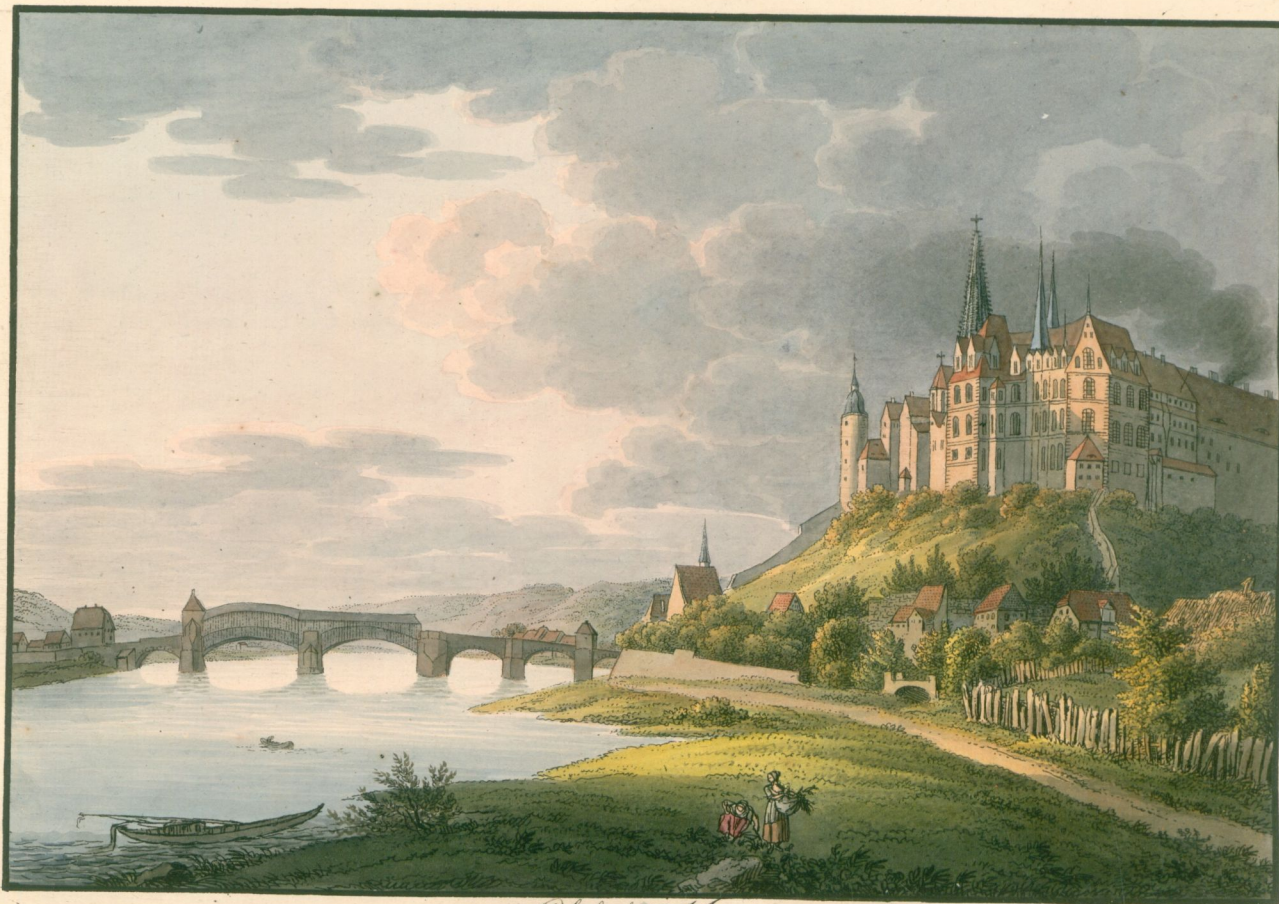


Inhalt.

Die Albrechtsburg in Meissen. Schloss Hohnstein. Schloss Stolpen. Tharand. Scharfenberg an der Elbe.







W. Hof. 1.

Schloß Meissen.



Die Albrechtsburg in Meissen.

Im Jahre 928 machte Kaiser Heinrich I., der Vogelsteller genannt, am Fusse eines an der Elbe gelegenen Berges den Anfang zu Erbauung einer Stadt, welche er nach dem Bach Misni benannte. Zwei Jahre darauf liess er den Berg räumen und erbaute auf diesen ein festes Schloss, die Wasserburg. Da dieses aber endlich ganz einging und verfiel, so liess Herzog Albrecht im Jahre 1471 das jetzige Schloss, und zwar von Grund aus durchaus massiv und fünfmal übereinander gewölbt, erbauen. Die unter der Erde befindlichen Gewölbe haben allein so viel Raum, dass 1200 Fass Wein bequem darin liegen können. Ursprünglich gehörte die Albrechtsburg zu den wichtigsten Schlössern des Markgrathums, war weit grösser als gegenwärtig und eine dreifache Residenz, nemlich der Markgrafen, welche den mittleren, der Burggrafen, die den vorderen, und der Bischöffe, die den hinteren Theil desselben bewohnten. Die Residenz der Markgrafen war sonst auf der von Heinrich I. erbauten Wasserburg, welche vom Schlossberge beim Wasserthore bis an die Elbe herab, beim Fischerthore wieder den Schlossberg hinauf sich erstreckte, und ein Quadrat mit vier Streithürmen bildete. Gegenwärtig befinden sich auf dem Platze, welchen sie einnahm, die Jacobskirche, das Schulhaus und einige Privathäuser nebst Gärten. Die jetzt vom markgräflichen Schlosse noch vorhandenen Gebäude sind von 1471 bis 1483 von einem Baumeister Arnold grösstentheils neu erbaut worden.

Johann Georg II. liess sie nach dem dreissigjährigen Kriege erweitern und verschönern; denn 1637 ward Schloss und Dom von den Schweden, wiewohl vergeblich, bestürmt, 1645 aber eingenommen und zum Theil ruinirt.

Der Bischofshof oder das bischöfliche Schloss, welches 1478 zu bauen angefangen wurde, hat einen grossen runden Thurm und ist von der Albrechtsburg durch die Domkirche getrennt, jetzt enthält es das Rentamt und die Schuttböden der königlichen Procuratur. Das burggräfliche Schloss ist gänzlich eingegangen. Die nun fast tausendjährige Domkirche, eines der schönsten Werke gothischer Baukunst, gründete Heinrich I. ohngefähr 933 oder 934; weil er aber schon 936 starb, wurde solche erst durch Otto I. vollendet und dem heiligen Johannes gewidmet. Der Baumeister derselben ist leider nicht bekannt; wenn man aber weiss, dass Deutschland damals die schönen Künste Italien ablernte, so kann man wohl mit Grund vermuthen, dass zu Gebäuden, wie die Dome zu Meissen, Merseburg und Zeitz sind, italienische Baumeister gebraucht wurden.

Freilich mag die jetzige Domkirche der durch Otto vollendeten beiweitem nicht mehr gleich seyn, denn schon die Zeit machte Veränderungen nothwendig; die Baulust mancher Bischöffe vergrösserte sie durch Capellen und verschönerte sie im Innern; von den vielen darin befindlichen Grabmälern war natürlich noch keins vorhanden, indessen gehört der Hauptstyl zuverlässig in die Zeiten Otto's. Nach dem siebenjährigen Kriege, in welchem die Kirche mehrmals zu militärischem Behuf gebraucht wurde, ist sie auf Veranstaltung des zuletzt verstorbenen Domprobsts gereinigt und innerlich ausgeweisst worden, wodurch sie zwar ein gefälligeres Ansehn, aber auf Kosten mancher Antiquitäten, welche die Kelle und der Pinsel des Maurers nicht zu schonen verstand, erhalten hat. Im Verhältniss zu ähnlichen Ueberresten des Mittelalters ist die Domkirche zwar nicht sehr gross, aber die erhabene Einfachheit derselben erfüllt mit Ehrfurcht und Bewunderung.



Das Ganze besteht aus ungeheuern, dem Kern nach, pirnaischen Sandsteinblöcken, welche für das hohe Alter der Brücke bei Pirna zeugen. Die Fenster der Kirche enthalten zum Theil noch sehr schöne Ueberreste der im Mittelalter so gemeinen als jetzt seltenen Glasmalerey. Diese verlorengangene Kunst, die Farben mit dem Glase zu verschmelzen, ohne dass sie ihre Lebhaftigkeit verlieren, hat der geschickte Chemiker, Herr Mohn in Dresden, durch unermüdeten Fleiss und Versuche vor kurzem mit vielem Glück wieder hergestellt. Sonst hatte der Dom mehrere Zinnen und drei Hauptthürme, welche aber 1547 vom Blitz getroffen wurden und verbrannten.

Jetzt ruht nur noch auf dem Gewölbe nach Süden ein viereckiges hausähnliches Thurmbauwerk, über der Begräbniskapelle steht ein Thürmchen und über dem hohen Chor der sogenannte hockrige Thurm. Eine Wendeltreppe von 187 Stufen, in einem erst viereckigen, dann achteckigen Thurm, führt nemlich auf einen steingetafelten Freiplatz mit Gallerie, über welche eine, gegen dreissig Ellen hohe steinerne, mit einem Kreuz versehene Pyramide von durchbrochener Arbeit sich erhebt. Starke eiserne Anker halten innerlich dies Spielwerk gothischer Baukunst, das dem ersten besten Sturm nicht trotzen zu können scheint, und doch nun, wie der Dom selbst, fast ein Jahrtausend schon unversehrt steht. Eisernes Gitterwerk trennt vom Schiffe der Kirche die sogenannte Fürsten- oder Churfürstliche Capelle; in dieser liegen zwei und zwanzig fürstliche Leichen aus dem Hause Sachsen; die zuletzt hier beigesetzte war Anna, Churfürst Moritzens Prinzessin Tochter, welche 1578 starb. Uebrigens befinden sich in der Kirche noch viele Grabmäler von Bischöffen und andern vornehmen Personen, auch besitzt sie mehrere schätzbare Gemälde von Lucas Kranach, worunter besonders eine Kreuzigung vorzüglichen Werth hat. Mit dem Schlosse hängt der Afraberg durch eine im römischen Styl von Heinrich dem Erlauchten erbaute Brücke zusammen, welche von pirnaischem Sandstein aus einem einzigen Bogen 42 Schuh hoch gewölbt ist, und (ein Beweis für die Dauer damaliger Bauart) seit beinahe 6 Jahrhunderten noch keiner Reparatur be-

durfte. Auf dem Afraberge befindet sich die Afrakirche und die rühmlichst bekannte Fürstenschule.

Das Schlosse ist seit 1710 für die Königliche Porzellan-Manufactur eingerichtet worden. Diese wird für Königliche Rechnung betrieben und hat unter der gegenwärtigen Direction Seiner Excellenz des Herrn Oberstallmeisters und Cabinetsministers, Grafen Marcolini, (seit 1774) in jeder Hinsicht, vorzüglich auch an Malerei und Form, besonders aber in antikem Geschmack ausserordentlich gewonnen, und trotz der vielen Rivalen immer noch den ersten Platz unter allen Fabriken dieser Art behauptet. Ohnerachtet des gegenwärtig durch die Zeitumstände verminderten Absatzes, beschäftigt sie immer noch gegen 500 Personen. Als Ober-Malervorsteher und Director der mit der Manufactur verbundenen Zeichenschule ist der rühmlichst bekannte verdienstvolle Professor Schubert angestellt. Mit dem rechten Elb- ufer hängt Meissen durch die Brücke zusammen; diese hat nach beiden Ufern zu gewölbte Pfeiler und ein steinernes Geländer; der mittlere Theil besteht aus hölzernem Fachwerk, das ebenfalls auf steinernen Pfeilern ruht. Ehedem war die ganze Brücke von Holz, den massiven An- und Unterbau erhielt sie erst in neueren Zeiten, und den letzten grossen Schwiebbogen im Jahre 1784. Die ersten Urkunden der Brücke finden sich im Jahre 1330. Schon der Verfasser der wahrhaftigen neuen Zeitung singt von ihr: „Ein hülzen Brük hat kein Gewelb, Ein schwebend Fach hat si darbey, dergleich soll sunsten nirgend sey.“

Die an sich selbst schon schöne Lage der Albrechtsburg und der Stadt Meissen wird durch die vorbeifliessende Elbe noch um vieles verschönert; doch wird letztere der Stadt bei grossem Wasser und vorzüglich bei Eisfahrten oft gefährlich, wie solches besonders bei der im Jahre 1784 der Fall war, da alle Gassen der Stadt, die Burggasse und der Markt ausgenommen, überschwemmt waren. Die Brücke litt durch die Eisschollen dergestalt, dass sie selbst für Fussgänger geschlossen werden musste und einer sehr kostspieligen Hauptreparatur bedurfte. Die hier beigefügte Ansicht des Schlosses ist von der Nordseite aufgenommen.

Engelhardts und Leonhardi's Erdbeschreibung von Sachsen. Lorenz Fausts Geschicht- und Zeitbüchlein der weltberühmten Churfürstl. Stadt Meissen. 1588.





IV Hest. 2.

Schloß Hohenstein.



Schloss Hohnstein.

Diese ehemalige alte Burg liegt im Meissnischen Creise 6 Stunden von Dresden und 2 Stunden von Stolpen.

Ueberraschend ist der Anblick derselben mit dem dabei liegenden Städtchen. Das neuere Schloss ganz auf dem Gipfel des hohen Felsens, mit den um denselben laufenden tiefen Gründen, die Ruinen des alten Schlosses an den schroffen Abhängen der Felsenwände und dann das Städtchen, dessen Häuser an den steilen Abfällen der Berge überall wie eingeklemmt stehen, geben mit den überall durchscheinenden Gründen und hervorragenden Waldgipfeln ein romantisches und in seiner Art einziges Naturbild. Diese alte Felsenburg ist auf ihren Seiten mit ungeheuern Abgründen umgeben, mit deren hohen, zum Theil perpendiculären Wänden, die Gebäude parallel fortlaufen, bei deren Ansicht man über die Kunst und Kühnheit der alten Bauart erstaunen muss. Die alte, nun in eine steinerne Brücke verwandelte Zugbrücke, führte von der Seite des Städtchens auf die Felsen des Schlosses, das überhaupt so fest war, dass im dreissigjährigen Kriege Kaiserliche und Schweden niemals weiter als bis an das Thor kamen, und bei jedem Eroberungsversuche abgeschlagen wurden. Die Burg hatte damals eine regelmässige Besatzung, deren Kommandant gewöhnlich der Schösser war.

Das erste neuere Gebäude, welches das mittlere Schloss genannt wird, enthält jetzt die Wohnung des Rentbeamten, die Amtsstube und die dazu gehörigen Expeditionen, und im Thurme ein altes Staatsgefängnis. Sehenswerth ist das anstossende Felsengärtchen, von dessen Mauern man in die schwindelnde Tiefe des Bürgartens und die anstossenden Felsengründe sehn kann. So ein Gärtchen mit diesen Umgebungen wird man wohl selten fin-

den! Von hier aus geht man über das Eingangsthor hinweg in das entgegengesetzte, jederzeit vom Justizamtmann bewohnte sogenannte neue Schloss, und unter demselben durch einen, zum Theil in Felsen gehauenen langen und breiten Gang in einen grossen Hof, der mit alten Wirthschaftsgebäuden, Gefängnissen und Ruinen des alten Mittel-Schlosses umgeben ist.

Neben einem zweiten Felsengärtchen vorbei und durch eine eiserne Gatterthüre tritt man in die Gebäude des alten Schlosses, und zwar zuerst in ein gewölbtes Vorhaus, aus welchem rechter Hand eine Thüre in ein Gefängnis und linker Hand eine andere in die alte Schlosskapelle führt. In dieser sind noch der Altartisch und die Kanzel übrig, welche von schön durchbrochener Arbeit zusammengesetzt ist und auf welcher die Jahrzahl 1513 und das Schleinitzische Wappen auf die Zeit ihrer Entstehung hinweist.

Aus diesem ehemaligen Tempel der Gottesverehrung ist nun ein Tempel der Themis geworden, indem in dieser Kapelle das Amtsarchiv in der schönsten Ordnung aufbewahrt wird.

Eine mehr als hundertjährige Merkwürdigkeit darf man hier nicht übersehn. Sie besteht in einem mehr als 20 Ellen langen Strohseil, das ein Gefangener aus seinem Bettstroh so mühsam als fest zusammenflocht, um sich daran aus seinem Gefängnisse herabzulassen. Allein da es für die Tiefe, über die sein Gefängnis herausging, beiweitem nicht lang genug war, und er also noch einen hohen Sprung machen musste, brach er beide Beine und ward wieder in sein Gefängnis zurückgebracht. Aus dem gewölbten Vorhause tritt man in einen engen Hof, dessen linke Seite von einem Gefängnisse, ehemals dem fürchterlichsten unter allen, eingeschlossen ist. Dieses ist der soge-



nannte Klettenberg, welchen Namen es von dem auf Königstein enthaupteten berühmten Betrüger und Adepten, Baron von Klettenberg, erhalten hat, der eine Zeitlang in diesem Gefängnisse sass, ehe er nach dem Königsteine abgeführt ward. Dieses ist eines der abscheulichsten Löcher, die sich denken lassen. Die grössten Verbrecher, an deren Festhalten viel gelegen war, wurden hier verwahrt, und es war deshalb noch mit einer besondern Wachtstube versehen, deren Mauern und Pritsche noch dastehn.

Seit dem Jahre 1770 ist kein Gefangener mehr hier verwahrt worden. Ein Mörder, Namens Hahn, war der letzte, welcher hier sass. Dieses Gefängnis nebst mehreren ähnlichen jetzt eingegangenen Kerkern vermehrten ehemals die grosse Furcht vor Hohnstein, so dass man denjenigen, welche nicht gestehn wollten, mit den Gefängnissen des Hohnsteins drohte und das Sprüchwort üblich war: „Wer da kommt auf den Hohnstein, der kommt selten wieder heim.“ Es sind auch von Zeit zu Zeit verschiedene grosse Staatsverbrecher hier aufbewahrt worden, worunter ich den D. Kraatz und den berühmten Professor zu Wittenberg, Johann Major, nennen will, welcher letztere in einem der hiesigen Gefängnisse lange gesessen hat.

Aus diesem unheimlichen kleinen Hofe tritt man durch eine eiserne Thüre in das ganz alte Schloss, von welchem noch viele Mauern der alten weitläufigen Burggebäude und ein Thurm übrig geblieben sind.

Was noch brauchbar war, hat man schon in vorigen Zeiten mit einem Dach bedeckt und zu gesünderen Gefängnissen eingerichtet, als die in der Tiefe waren.

Diese unterirdischen Löcher, über deren Nachtheil für die Gesundheit durch ihre schlechte und ungesunde Beschaffenheit man wohl nicht erst eines Gutachtens des menschenfreundlichen, um bessere Einrichtung der Gefängnisse so hochverdienten Howards bedurfte, werden gegenwärtig gar nicht mehr gebraucht.

Will man eine seltene Ansicht und einen eben so seltenen Standpunkt haben, so steige man die Wendeltreppe des alten Thurms bis ins Freie hinauf. Grausend ist der Anblick von diesem ehrwürdigen Ueberreste des Alterthums in die entsetzliche Tiefe hinab, aus welcher und deren Umgebungen von allen Seiten eine Menge Felsenspitzen heraufstarren. Dieser Thurm

war wahrscheinlich ehemals weit höher, denn man konnte von ihm die ganze Gegend überschauen und mochte wohl der Aufenthalt des Burgwärtels gewesen seyn.

Die Rüstkammer, in welcher sonst noch eine Anzahl Gewehre übrig war, und die Marterkammer sind, nebst mehreren Gefängnissen, noch hier vorhanden. Die Marterkammer ist ein gewölbtes finstres Behältnis, in welches zwei kleine Oeffnungen nur ein schwaches Licht hineinlassen.

Kein gefühlvoller Mensch wird diese Stätte ehemaliger schrecklicher und ungerechter Martern ohne Wehmuth betreten. Welche harte unbarmherzige Befehle der alten grausamen Justizverfassung mögen in diesen Mauern getönt, welches Jammergewinsel der Gefolterten durch diese Gewölbe gezitert haben! Und wie viel mögen der Thränen und der Blutstropfen seyn, welche diesen Boden feuchteten. Welche Grausamkeiten könnte das alte Burgverlies erzählen, von welchem man noch die Spuren sieht!

Der Letzte, welcher an diesem Marterorte die Tortur ausstand, war der Mörder Hahn, ein Fleischer. Frau und Tochter zeugten selbst wider ihn, dass er einen jungen Knaben jämmerlich wie ein Kalb niedergestochen und sie gezwungen habe, ihm dabei zu helfen. Auf dies Zeugnis ward ihm bei seinem frechen Leugnen die Tortur zuerkannt, die er auch muthig aushielt, ohne etwas zu gestehn.

Da so vieles wider ihn sprach, kam er nach Dresden auf den Festungsbau. Hier erwies es sich, dass auch die schrecklichsten Martern der Tortur nicht vermögend waren, dem Bösewicht die Wahrheit abzunöthigen; — denn als bei dem Bau der Kreuzkirche in Dresden ein grosses Grundstück diesem Hahn beide Beine zerschmetterte, gestand er, dass die Rache des Himmels ihm die Schmerzen des verdienten Rades leiden liess; denn er habe den jungen Menschen allerdings so jämmerlich ermordet und ihm das Geld genommen, wie seine Frau und Tochter wider ihn gezeugt hätten.

Mit schauerlichen Emplindungen verlässt man diese Ueberreste alter Zeiten, denn Alles erinnert an das Fürchterliche, das Feste und Weitläufige der alten Burg, von welcher, nach der Festigkeit ihrer Mauern zu schliessen, gewiss noch weit mehr dastehn und noch mehr brauchbar seyn würde, wenn nicht 1604 das alte Schloss und 1620 das Mittelschloss, beidemal durch den

Blitz entzündet und ein Raub der Flammen wurden. Uebrigens war dies Schloss ehemals ein Lieblingsort der Landesfürsten, welche sich oft hier aufhielten. Besonders waren die Churfürsten August und Johann George II. sehr oft hier und hatten auf dem Schlosse ihre wohleingerichteten Zimmer, Tafelgeschirr und alles, was sie zu ihrer Hofhaltung bedurften. Wenn man wieder in den ersten Hof bis zu dem Mittelschlosse zurück ist, kann man gleich von da aus noch eine andre Merkwürdigkeit Hohnsteins, den Bär Garten, besuchen, und durch diesen den Weg ins Quartier nehmen. Man kommt in ihn durch den Ausfall, welcher sich linker Hand am Thore öffnet. Schauerlich ist es, wenn man hier zwischen hohen senkrechten Felsenwänden hinabsteigt und die alten Gebäude des Schlosses auf ihrem Gipfel erblickt; schauerlich, wenn man aus der Tiefe des Bär Gartens auf das Schloss hinauf schaut, welches von der Höhe des kühnen Felsens herabsieht. Von diesem interessanten Standpunkt habe ich die hier beigefügte Ansicht aufgenommen.

Dieser Bär Garten ward im Jahre 1609 angelegt, worzu die damals noch in den hiesigen Wäldern einheimischen Bäre Anlass gaben.

Da der tiefe Grund hinter dem Schlosse schon durch die Natur auf beiden Seiten durch hohe Wände bereits eingeschlossen war, und nur seine schmalen Seiten durch hohe Mauern noch eingeschlossen werden durften, übrigens auch ein Wässerchen durchfloss, so wurde dieser Grund zum Aufenthalte der lebendig gefangenen Bäre eingerichtet. Auf der Seite nach dem Städtchen zu waren Fänge angebracht, durch welche sie in grosse Kästen gelockt, mit diesen auf Wagen gesetzt und nach Dresden und Sedlitz zu Thierhatzen gebracht wurden.

Die Bäre pflanzten hier ihr Geschlecht bald anderthalb Jahrhunderte fort. Die Nachbarschaft dieser Thiere ward aber dem Städtchen gefährlich, indem sie zuweilen überstiegen und dann Schaden anrichteten. Daher wurden sie, kurz vor dem siebenjährigen Kriege, auf königlichen Befehl von dem damaligen Förster erschossen.

Folgende Anekdote zu König Friedrich August I. Leben findet hier ihren Platz. Der König hatte nemlich einen jungen Bär in Polen aufziehen und zahm machen lassen, welcher endlich zu einem der grössten Bäre an-

wuchs. Weil er sehr zahm und gegen den König ausserordentlich treu war, so hatte er ihn sehr oft, selbst auf seinem Zimmer, um sich und fütterte ihn oft mit eigenen Händen. Eines Morgens war der König mit dem Bär allein im Zimmer und nahm sein Frühstück ein. Bei dieser Gelegenheit hielt er demselben eine Mundsemmel vor den Rachen, zog sie aber jederzeit wieder zurück, sobald der Bär sie fassen wollte. Das ward dieser endlich überdrüssig, bäumte mit fürchterlichem Gebrüll in die Höhe und drohte den König zu zerreißen. Der König ergriff in der Geschwindigkeit einen Tisch und vertheidigte sich mit diesem so lange gegen die Angriffe des wüthenden Thiers, bis er einen Hirschlänger ergreifen konnte, mit dem er ihm sogleich einen solchen Kraftstoss in den Kopf versetzte, dass es sinnlos niederfiel. Der König, welchem jedoch der Bär immer noch lieb war, befahl, alles anzuwenden, um ihn beim Leben zu erhalten, und er ward auch gänzlich geheilt. Sobald sich der König in der Folge vor seinem Gefängnisse sehen liess, so demüthigte sich der Bär augenblicklich, da er seinen Ueberwinder sahe. Aber der König wollte ihn denn doch ferner nicht mehr um sich haben, sondern liess ihn in den hiesigen Bär Garten schaffen, wo er noch viele Jahre gelebt hat, bis er endlich in einem Thiergefechte zu Sedlitz von einem Auerochsen an die Wand gespiest worden, nachdem er vorher einem andern Auerochsen die Hörner nebst dem Hirnschädel abgerissen.

Die ältesten Besitzer Hohnsteins, welche schon in einer Urkunde des zwölften Jahrhunderts vorkommen, waren die Herren Birken von der Duba. Gleich den Burggrafen von Dohna trieben auch die Birken immer grosse Plackereien und hielten es immer mit den Husiten. Natürlich mussten diese mächtigen Nachbarn dem meissnischen Bischof Johann IV. der in Stolpen residirte, ein Dorn im Auge seyn, deshalb brachte er es denn, aber freilich nicht ohne „grossen vleiss“, wie die Urkunde sagt, dahin, dass Hohnstein unter meissnische Hoheit kam. Friedrich der Sanftmüthige nahm es 1444 ein, „damit, wie es hiess, die Fürsten zu Sachsen vom Böhmerwalde besser mächtig werden könnten.“

Wahrscheinlich suchte Friedrich Hohnstein nebst andern böhmischen Lehen an sich zu bringen, um dadurch Kaiser Carl IV. gewissermassen das Gleichgewicht halten zu können, welcher in Meissen viele Güther kaufte,

und zwar, wie es schien, in der Absicht, der böhmischen Lehn sie zu unterwerfen. Die darüber entstandenen Irrungen wurden 1459 im Egerschen Vertrag und 1482 gütlich, auch für Sachsen vorthellhaft beigelegt, doch so, dass Hohnstein, Wehlen, nebst mehrern Schlössern und Städten im Meissnischen, böhmische Afterlehn blieben, d. h. die Lehn bei der Krone Böhmen suchen sollten.

Churfürst Friedrich setzte einen Amtshauptmann nach Hohnstein, und die Birken von der Duba scheinen sich, vielleicht aus Verdruss über die veränderte Lehnsherrschaft, lange Zeit nicht in Hohnstein aufgehalten zu haben. Erst 1463 findet man wieder einen Hinko Birken von der Duba in hiesiger Pflege, der Friedrichen von Oelsnitz die Burg Rathen abfehdete. Nach

Engellards Geographie von Sachsen. Götzingers Geschichte des Amtes Hohnstein. Schandau und seine Umgebungen von demselben.

Schloss Stolpen.

Im Meissnischen Kreise liegen, 3 Meilen von Dresden, über dem Städtchen Stolpen, die Ruinen der vormals schönen und wichtigen Burg gleiches Namens, auf einem sanft anlaufenden Basaltberg.

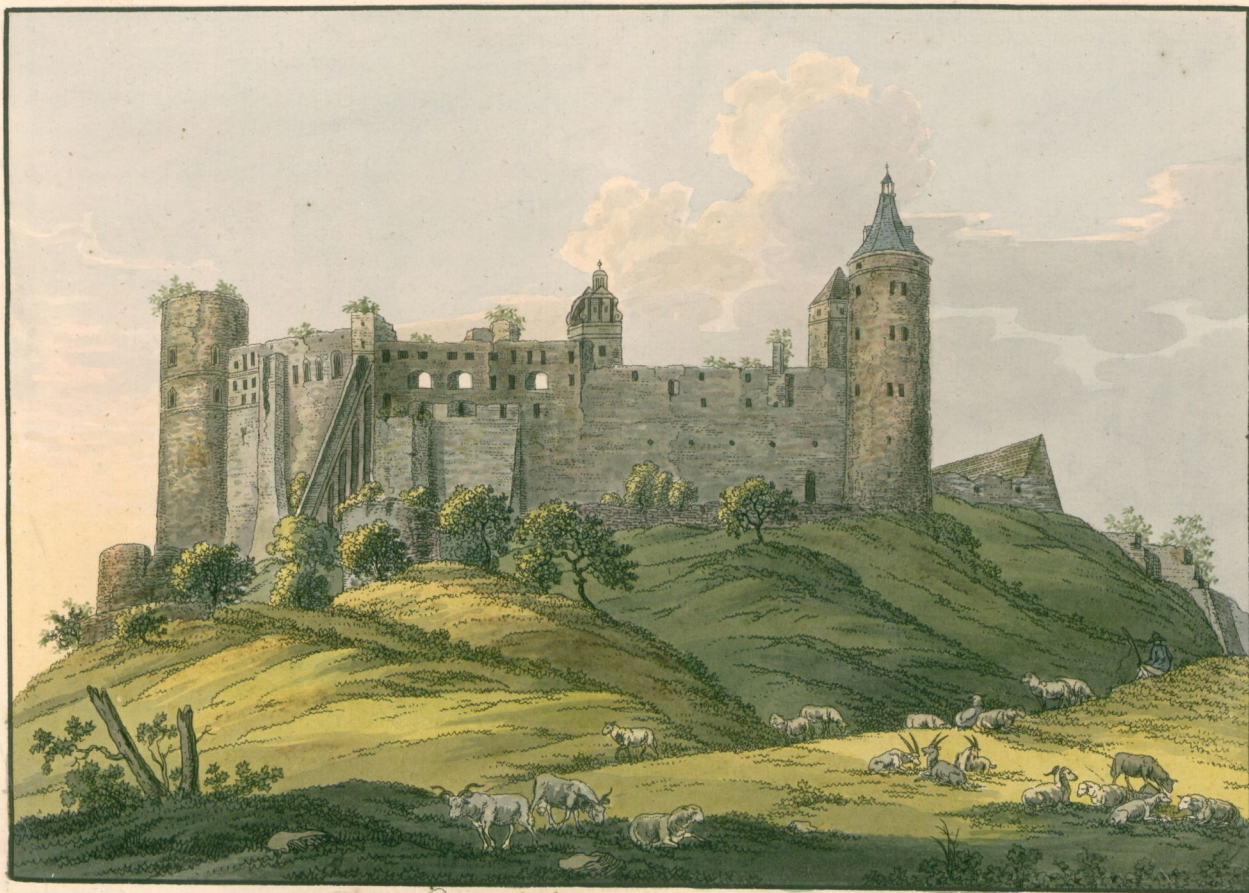
Die Geschichte giebt uns zwar von ihrem ersten Erbauer keine befriedigende Nachricht, sie beurkundet aber, dass das Städtchen in den ältesten Zeiten, und bis gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts, Jockrym, folglich erst von dieser Zeit an, nach der dabei liegenden Veste, Stolpen genannt, und beide im Jahre 1218 von dem adelich wendischen Geschlechte Mocco besessen wurden.

Bischof Bruno II. von Meissen brachte Stadt und Veste, wahrscheinlich im Jahre 1227, von den Mocco's kaufweise an sein Stift. Von dieser Zeit an haben sie diese Bischöffe nebst allem Zubehör bis in die Mitte des 16.

dem Tode des letzten Birken von der Duba kam Hohnstein am Ende des funfzehnten Jahrhunderts an Herzog Albrecht zu Sachsen, der es seinem Ober-Marschall Heinrich von Schleinitz 1486 schenkte, und zwar dafür, dass er seinem Sohne, Herzog Georg, die polnische Prinzessin Barbara zur Braut geworben hatte. Heinrichs Söhne überliessen Hohnstein Ernst von Schönburg dem jüngern, welcher auch seit 1523 die Herrschaft Wehlen erworben hatte. Die Nachbarschaft der Schleinitze und Schönburge veranlasste aber beständige Streitigkeiten, so dass endlich Ernst von Schönburgs Erben, Hohnstein mit Lohmen, Wehlen und Schandau gegen Penig, Zschillen und Zinneberg, 1545 an Herzog Moritz von Sachsen vertauschten. Seitdem gehört die Hohnsteiner und Lohmner Pflege beständig dem Churhause.

Jahrhunderts besessen, und zuletzt sogar ihren bleibenden Sitz dahin verlegt.

Zur Zeit der ersten Besitzer mag die Burg von keiner grossen Bedeutung gewesen seyn, da sie die alte Sage lediglich ein von geschrotenem Holze aufgeführtes Bollwerk nennt. Ihre nothwendige Verstärkung und Verschönerung erhielt sie nach und nach erst unter der bischöflichen und churfürstlichen Regierung. Sie bestand und besteht zum Theil noch aus drei durch Zugbrücken mit einander verbundenen Höfen. In diese gelangt man jedoch erst durch den Hanewald — dem äussersten Platz vor der Burg, der ein Aussenwerk formirte, und von Bischof Johann III. 1590 angelegt ward — und durch die mit starken Brustwehren, gewölbten Thoren und tiefen Gräben versehene Klengelsburg, einem zweiten, vormals mit dem Hanewalde durch



IV Heft 3

Schloß Stolpen von der Südseite.







W. Hege. 1.

Schloß Stolpen gegen Westen.





eine Zugbrücke verbundenen Aussenwerke, das Churfürst Georg II. von Sachsen 1675 durch seinen Oberlandbaumeister von Klengel anlegen liess. Im ersten Hofe befand sich der Donatsturm, von dem aber jetzt keine Spur mehr zu sehn ist, desgleichen der Marstall, in welchem sich gegenwärtig ein Theil des Amtsarchivs befindet, der Kornboden, die Marterkammer und eine grosse Cisterne. Der zweite Hof enthält die Hauptwache, rechts einen dicken Thurm, die alte Schösserei genannt, und links den St. Johannisthurm. Diesen hat die bekannte Gräfin Kosel merkwürdig gemacht. Sie wollte einmal in einem Anfalle von Eifersucht den König August von Polen erschies- sen. Um von dieser endemischen Krankheit geheilt zu werden, musste sie in diesem Thurme ihr Vergehen bereuen lernen. Augusts Nachfolger in der Regierung bot ihr die Freiheit wieder an, allein aus freier Wahl blieb sie und konnte sich nicht entschliessen, ihren Aufenthalt, den ihr die Gewohn- heit angenehm gemacht hatte, zu verlassen. Hier hatte sie ihren kleinen Garten, eine Treppe hoch ihr Wohnzimmer, noch höher ihre Bibliothek, Boudoir und dergleichen.

Innerhalb des dritten, auch mit dicken Mauern und tiefen Gräben wohl- verwahrten Hofes standen die ehemaligen herrschaftlichen Gebäude, welche späterhin die Festungs-Commandanten bewohnten; nämlich: der Seiger- thurm, den schon Churfürst August erbaute, der 1714 zum letztenmale re- parirt ward, und neben welchem ein Destillirhaus stand; der Siebenspitz- thurm, den der Bischof Schönberg von Meissen um die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts erbaute und mit sieben Spitzen versehen liess. Nachdem er im dreissigjährigen Kriege, durch Kroaten, nebst den andern Burggebäuden mit verbrannte, wurde er zwar wieder aufgebaut, erhielt aber nur Eine Spitze; das Brunnenhaus, welches über dem 143½ Elle tiefen, durch lauter Basalt gebrochenen Brunnen stand; das Zeughaus; das Kunstthürmchen, welches seinen Namen von der darin befindlichen, 1565 angelegten, und vor 15 bis 18 Jahren mit grossen Kosten wieder hergestellten Wasserkunst hat, vermöge welcher das durch doppelte, gröstentheils eiserne Röhren von dem Dorfe Lauterbach hereingeleitete Wasser den Berg hinauf, und in die Burg getrieben wird. Die Schlosskapelle; sie war der heiligen Barbara gewidmet, wurde im Anfange des funfzehnten Jahrhunderts vom Bischof Thimo von

7
Meissen erbauet, und zugleich ein Collegiat von sieben Canonicis dabei ge- stiftet. Schenswerth war darin ein prächtiger mit Gemälden und Bildsäulen reich verzierter Hochaltar, und ein in der Mitte stehendes, aus Stein sehr künstlich gearbeitetes grosses Kreuz, an welchem sonst ein besonderer Al- tar stand; der nach der Reformation zum Taftisch gebraucht wurde. Im Jahre 1591 liess Churfürst August seinen achten Sohn hier taufen. Die Tauf- zeugen waren: Dr. Peucer, Magister Philipp und die Doctorin Nefe.

Man sieht aus der beträchtlichen Anzahl der Gebäude, welche zum Stolpener Schlosse gehörten, von welcher Wichtigkeit und von welchem Umfange es war. Von allen ist gegenwärtig nur der Amtsschütdeboden, der Seigerthurm und der ehemalige schön gewölbte Marstall in baulichem Stande.

Von den Schicksalen Stolpens ist aus den ältesten Zeiten her wenig, und dies Wenige noch sehr mangelhaft auf uns gekommen. Nur das wissen wir zuverlässig, dass die Hussiten im Jahre 1429 in der dasigen Gegend grosse Verheerungen anrichteten, auch das Städtchen Jochrym verbrannten, an die Veste Stolpen sich aber nicht wagten. Wir können daher ganz davon schweigen, und sogleich zur Erzählung bekannterer Begebenheiten übergehen.

Nach dem Tode des Bischofs Nikolaus II. von Meissen, (eines von Car- lowitz,) war Johann IX. (ein Edler von Haugwitz) Bischof geworden. Kaum dass er es war, so sah er sich in Streitigkeiten verwickelt, deren Re- sultat der Verlust des ganzen Stolpener Gebiets war. Hans von Carlowitz, der Nefte Nikolaus II., verlangte nämlich von ihm die Herausgabe des von seinem Onkel hinterlassenen Testaments. Johann lieferte auch ein versie- geltes, von seinem Vorfahren, jedoch als Kanonikus, errichtetes Testament, nebst einer mit Geld gefüllten Kiste aus; allein Carlowitz behauptete, dass sein Onkel kurz vor seinem Ableben noch ein Testament gemacht, und im Stolpener Archive niedergelegt habe. Dies müsse ihm herausgegeben wer- den, und wenn es sich nicht fände, so sei es unterschlagen. Johann ver- langte Beweis und Genugthuung, und war bereit, sich einem rechtlichen Erkenntnisse in dieser Sache zu unterwerfen; Carlowitz aber liess sich hier- auf nicht ein, sondern beschloss, mit Gewalt zu erlangen, was er durch

Güte nicht bekommen konnte. Am 13. September 1553 schickte er ihm einen Fehdebrief zu, und den 14. schon erschien er mit seinen Reisingen vor Stolpen, um Johann wo möglich persönlich zu fangen. Da dieser Plan aber misslang, indem Johann nach Prag entflohen war, so kühlte er seine Rache durch Verwüstungen der bischöflichen Besitzungen. Auch suchte er die Burgknechte, jedoch vergebens, aus der Veste zu locken. Den bischöflichen Räthen war jedoch herzlich bange, als sie von oben herab die Verwüstungen des Feindes ansehen mussten. Sie liessen aus dem groben Geschütz drei Nothschüsse thun und Sturm läuten, damit die Bauern aus den umliegenden Gegenden zusammenkommen und der Verwüstung Einhalt thun sollten; aber es kam, wie der alte Bericht sagt, kein Pawr zugelaufen, Irer ganz wenig zu trosten. Carlowitz verlies zwar den Stolpner Bezirk auf einige Zeit, um die entfernten bischöflichen Besitzungen zu durchstreichen, kehrte jedoch, nachdem er sich der Städte Würzen und Mügeln bemächtigt und sie ausgeplündert hatte, bald zurück, und bedrängte Stolpen und Bischofswerda von neuem, und zwar härter als vorher, weil man ihn, ungeachtet aller geäußerten Versicherungen, sich freundschaftlich benehmen zu wollen, nicht einliess.

Bischof Johann sprach indessen den bedrängten Stolpnern von Prag aus Trost zu. Er verhiess ihnen Hülfe, sie möchten nur ausharren. Allein Carlowitz wurde kühner und dringender; die Hülfe blieb aus, und die zur Verzweiflung gebrachten Einwohner Stolpens sahen sich genöthigt, ihren obersten Schutzherrn, den Churfürsten, um Rettung und Beistand anzuflehen. Churfürst August versprach Hülfe; aber erst nach drei vollen Wochen schickte er einen Ausschuss von bewaffneten Alt-Dresdner und Radeberger Bürgern unter der Anführung des Bruders des Befehders, Ohne Widerrede wurde dieser in die Burg eingelassen, und nahm von ihr im Namen des Churfürsten Besitz. Die Streitigkeiten wurden bald ausgeglichen. Johann musste an Carlowitz 4000 Gulden zahlen, und alle, welche während der Fehde Verlust gehabt hatten, entschädigen. Carlowitz musste aller Ansprüche auf das Testament seines Onkels entsagen, und alle in Besitz genommene bischöfliche Ortschaften wieder zurückgeben. Letzteres geschah, bis auf die Pflege und Burg Stolpen, welche der Churfürst im Besitz behielt, und dafür

den Bischof mit dem Amte, der Stadt und Kloster Mühlberg entschädigte. Nach dieser traurigen Periode herrschte sechzig Jahre hindurch Ruhe und Friede in dem Bezirke Stolpens. Das Land erholte sich wieder, die Burg gewann an Bequemlichkeit und Festigkeit, und die Stadt zog aus der öftern Gegenwart des Churfürsten viele Vortheile. Im dreissigjährigen Kriege litt aber alles wieder von neuem. Im Jahre 1632 wurde Stolpen von den Croaten sehr heimgesucht. Sie plünderten die Stadt rein aus, ermordeten, wer sich ihnen widersetzte, wendeten sich dann gegen die Burg, in die sich die mehresten Einwohner mit Weibern und Kindern geflüchtet hatten, drangen mit Sturm durch die niedern drei Thore, bemächtigten sich des Kornbodens, schossen über die Zugbrücke auf die Schiesslöcher, konnten aber doch des Platzes nicht Meister werden. Die Belagerten wehrten sich tapfer, und feuerten aus Stücken und Doppelhaken so scharf unter die Feinde, dass der Croaten-Anführer Romhof, die Burg mit Sturm zu erobern verzweifelte. Er forderte den Burghauptmann durch freundliche, ernste und drohende Worte zur Uebergabe auf, allein fruchtlos, man antwortete ihm vielmehr mit grobem Geschütz. Voll von Wuth und Rache gab er Befehl, die Stadt in Brand zu stecken, und bald darauf loderten die Flammen. Ein heftiger Sturm vermehrte das Unglück. Von der Stadtkirche flogen die glühenden Schieferstücke auf die Burg. Der Siebenspitzenthurm brannte zuerst, und dann alle äussere Gebäude. In drei schrecklichen Stunden waren sie und die ganze Stadt ein Aschenhaufen, welchen die Barbaren mit Hohnlächer verliessen.

Durch den Prager Frieden ward Sachsen mit dem Kaiser und seinen Verbündeten wieder versöhnt, aber den Schweden und deren Bundesgenossen verhasst. Banner, der furchtbare schwedische Heerführer, kam im Jahre 1639 mit 6000 Mann vor Stolpen, und liess die kaum erst etwas aufgebaute Stadt nebst der Veste zur Uebergabe auffordern. Der Burghauptmann Henning beantwortete diese Aufforderung aus seinem groben Geschütz, behauptete tapfer seinen Platz, musste es aber ruhig geschehen lassen, dass die Stadt abermals angezündet ward, und zur Hälfte wieder abbrannte.

Nach Endigung des schrecklichen dreissigjährigen Krieges wurden die abgebrannten Gebäude wieder hergestellt und die Festungswerke noch ver-

mehrt. Auch das Städtchen stieg wieder aus der Asche hervor; aber bald gerieth ein Theil der Stadt und der Veste durch Verwahrlosung, bald durch Blitz in Brand, und am 4. März 1723 wurden alle innerhalb der Ringmauer befindliche Stadt- und auch einige Burggebäude durch Verwahrlosung binnen zwei Stunden in Asche verwandelt. Ein böser Dämon schien dem Aufkommen des Orts entgegen zu streben. Auch waren die Einwohner durch das vielfache anhaltende Unglück so verarmt, dass es ihnen nur durch Hülfe einer Kollekte möglich war, sie wieder aufzubauen.

Im siebenjährigen Kriege soll auf der Burg Stolpen der erste feindliche preussische Schuss auf sächsischem Boden geschehen seyn. Die Veranlassung dazu und die Geschichte dieses ersten Schusses ist folgende:

Mehrere Jahre vor dem Ausbruche des siebenjährigen Kriegs war Stolpen, so wie die andern Landesfestungen, mit einer Compagnie Invaliden besetzt, deren Commandant der Generalmajor von Liebenau war. Dieser erhielt in der Nacht vom 30sten auf den 31sten August 1756 Ordre, die Garnison sogleich ab und auf die damalige Festung Sonnenstein marschiren zu lassen, welches auch geschah. Der Commandant, ein älterer Capitain und Lieutenant von der Artillerie, welche auf Stolpen wohnten, blieben allein darauf zurück, und die Einwohner des Dorfs Altstadt mussten, zu Folge uralter Verpflichtungen, einige Mann zur Bewachung stellen. Bis zum 3. September war alles ruhig, und niemand vermuthete die von Bischofswerda her an diesem Tage des Abends um 6 Uhr in Stolpen ankommenden Husaren. Fast zu gleicher Zeit war auch der Commandant von seinem in Langenwolmsdorf liegenden Guthe zurückgekommen; und man hatte die Zugbrücke niedergelassen, damit er hereinreiten könnte. Dieser zufällige Umstand allein machte den Husaren die Einnahme der Burg leicht und möglich, da sie ausseem bei aufgezogner Brücke ohne Aufforderung und Infanterie nicht würden hineingekommen seyn. Der Obristlieutenant und nachherige Generalmajor von Warnery vom Regiment Szekuly ritt daher ohne Widerstand in die Burg; denn die wachhabenden Bauern hatten kein geladenes Gewehr. Er liess Appell blasen, und der Generalmajor von Liebenau kam herunter in den Burghof. Hier forderte ihm Warnery den Degen ab, und in dem Augenblicke, als Liebenau nach dem Degen griff, um ihn abzugeben,

schoß er den 74jährigen Greis, der an keine Gegenwehr dachte, noch denken konnte, mit einem Pistol eine Kugel in den Leib, die dieser auch mit ins Grab nahm.

Dies war der erste feindliche Schuss auf sächsischem Boden; dies die zufällig leichte Einnahme einer unschuldigen Veste, woraus Warnery in seiner Relation davon eine grosse Heldenthat macht, und, mit vielfachen Unwahrheiten verbrämt, die Geschichte dieses Coups in einem ganz verfälschten Lichte darstellt, ohne zu bedenken, dass die Alles enthüllende Zeit auch diese Grosssprechereien, welcher der, auf ächte Grossthaten begründete Ruhm der preussischen Waffen gewiss nicht erst bedurfte, auf ihr Nichts zurückführen würde. * Vor seinem Abzuge liess Warnery die metallenen Kanonen hinwegführen, die eisernen hingegen nebst den vorrätthigen Gewehren und Munition in den Brunnen werfen, zerstörte die schöne Wasserleitung im Thiergarten, und liess an den Gebäuden und Festungswerken niederreißen, was man bis zu seinem am 18. September erfolgten Abzuge niederzureißen vermochte.

Seit dieser Zeit ist nichts wieder aufgebauet, vielmehr ein grosser Theil der Werke im Jahre 1787 abgetragen worden. Und so geht das schöne und feste Stolpen seinem gänzlichen Untergange entgegen. Der Thiergarten unter der Burg, anfangs zu einem Baumgarten bestimmt, enthielt bis zum siebenjährigen Kriege indianisches und Dammwildpret. Jetzt ist eine königliche Schäferei darin, aus welcher alle Unterthanen zur Veredlung ihrer Schaafzucht spanische Böcke und Mutterschaafe erhalten können.

Merkwürdig ist auch noch der so regelmässig gebildete Basalt, aus welchem der Berg besteht. Der Berg läuft von allen Seiten sanft an; erst da, wo der Basalt anfängt, der auf der obern Kuppe hervorragt, erhebt er sich auf einmal steil. Auf dem Bruche ist der Basalt grobkörnig und mit vielen glänzenden, schwarzen, glasartigen Punkten oder sogenannten Schörlkörnern vermischt, die aber klein sind, und am Stahle Feuer geben. Die Säulen ragen am Tage zu 25 bis 30 Fuss hervor, haben 6 bis 12 Zoll im Durchschnitt, sind fünfeckig, selten sechs- oder achteckig, durchgängig von gan-

* Commentaires sur les commentaires du comte de Turpin sur Montecuculi. 1779. T. 3. p. 134. — Deutsch: In der Anthologie für Preuss. Offiziere. S. den Freimüthigen, Nr. 191. von 1806.



zer Masse, und durch keine horizontale Spaltungen getrennt. Er wird von grobkörnigem Granit, mit verschiedenen braunen Quarzdrusen durchsetzt, begleitet, ohne dass man die Grenzen beider Gesteine bestimmen kann. Nach dem im Schlosse befindlichen Brunnen, der durch lauter Basalt gebrochen ist, zu urtheilen, ist jede der Säulen, welche zu Tage ausstehn, ein ununterbrochenes Ganzes, ohne Querspaltung. Der Brunnen ist 6 Ellen ins Gevierte, 143 Ellen tief durch die Basaltsäulen gearbeitet; jetzt ist er ganz unbrauchbar, verdiente aber wohl zum Besten der Naturkunde geräumt zu werden, da er der einzige Brunnen in der Welt ist, den man in solcher Tiefe in lauter Basalt abgesunken hat. Ein hineingeworfener Stein verursacht ein donnerähnliches Gepolter. Durch die oftmaligen Wiederholungen dieses Versuchs ist er schon bald bis zur Hälfte mit Steinen gefüllt, und wird mit der Zeit ganz dadurch verschüttet werden. Uebrigens sind nicht allein sämtliche Schlossgebäude, sondern auch die Stadt aus Basalt erbauet, und letztere auch mit diesem Steine gepflastert. Welch eine ungeheure Masse von Basalt muss zu diesem Behufe verbraucht worden seyn, und dennoch ist er noch in so grosser Menge vorhanden.

Absichtlich habe ich hier statt einer, zwei Ansichten dieses merkwürdigen Schlosses beigefügt; die erstere von der Südseite und die andere von der Westseite ist bei meinem Besuch im August d. J. ganz der Natur getreu von mir gezeichnet worden. Die zweite Ansicht giebt noch ganz besonders einen richtigen Begriff von den zu Tage liegenden Basaltfelsen, welche man, Stolpen ausgenommen, wohl so leicht nicht in Deutschland in der Art wieder antreffen wird.

Zum Schluss füge ich noch eine, für die mehresten meiner Leser gewiss nicht ganz uninteressante Nachricht über den Bestand des Hofstaates der ehemals in Stolpen wohnhaft gewesenen meissnischen Bischöffe und dessen Besoldung bei. Sie ist ein Beitrag zu dem damaligen hohen Werthe des Geldes und der allgemeinen Wohlfeilheit; denn mit dem Gehalte eines damali-

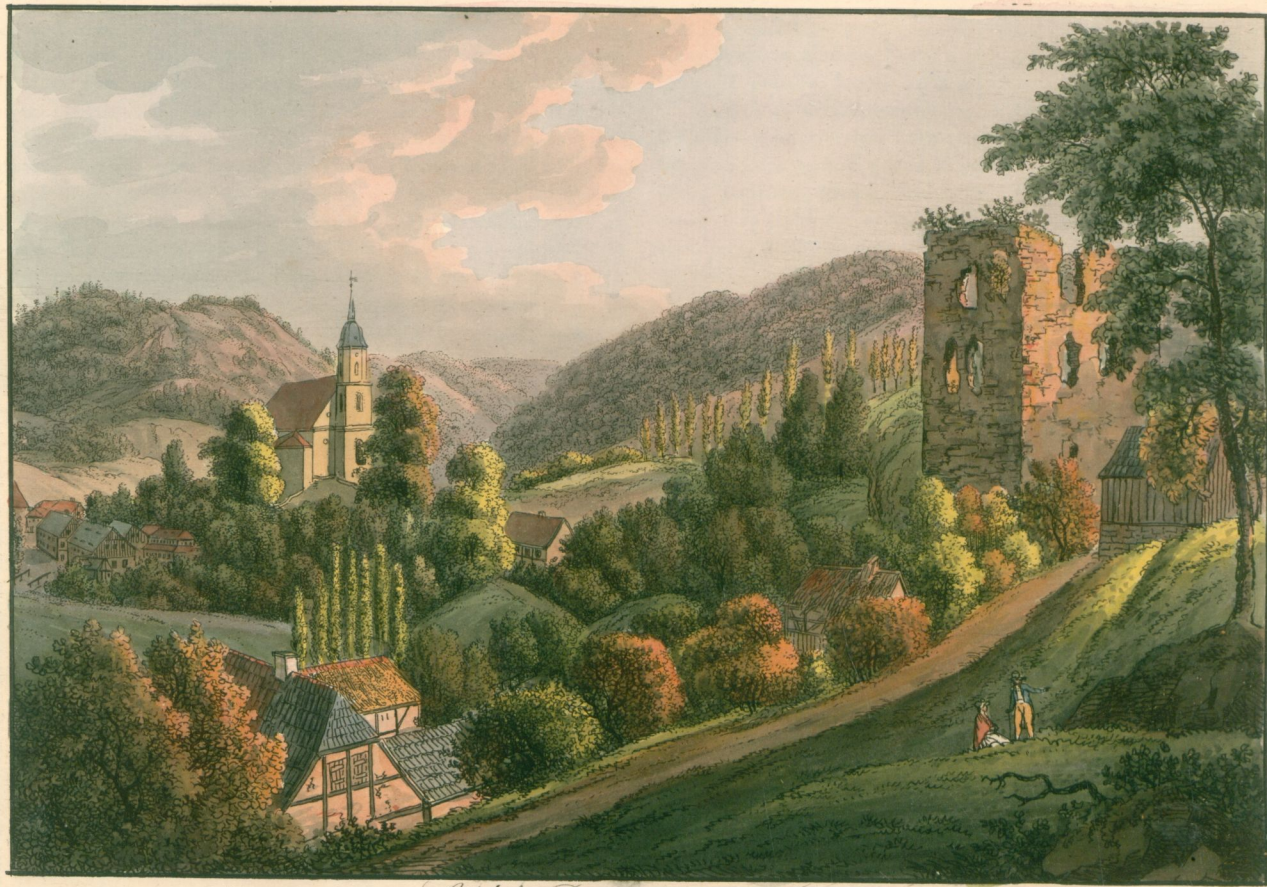
gen Amtmanns, oder Commissarii würde in unsern Zeiten kein Amtsbothe mehr bestehen können.

Gesinde-Lohn zum Stolpen. Eyn ganz iar. 1529.
30 Gulden dem Commissario, 10 Gulden dem ersten Canzleyschreyber, 5 Gulden dem zweyten Canzleyschreyber, 8 Gulden dem Capelan an der Capellen; den andern zween Priestern giebt man nicht Lohn, haben Lehen in der Capellen; Item 6 Gulden dem Thuerknecht, 12 Gulden dem Küchenmeister, 15 Gulden dem Schösser, 6 Gulden dem Horle, 6 Gulden dem Silberknecht, 6 Gulden dem Jheger, 4 Gulden dem Thieffkeller, 4 Gulden dem Speysser, 11 Gulden Symon dem Koche, 8 Gulden dem Hauskoche, 4 Gulden zween Kuchenknaben, 8 Gulden dem ersten Stallknechte, 8 Gulden dem zweyten Stallknechte, Item zweien Knaben haben keynen Lohn. 8 Gulden Georg von Schönbergs Knechte, 8 Gulden des Hauptmanns Knechte dem ersten, 8 Gulden dem andern, 9 Gulden dem eynen Wagenknechte, 8 Gulden dem andern, 1 Schock 2 gl dem ersten Thorhütter, 1 Schock 2 gl dem andern, 7 Gulden dem Voyte, 6 Gulden dem andern Voyte, 8 Gulden denen Vier Wächtern, 1 Gulden des Jnegers Knechte, 1 Gulden vor die Hofstuben zu heyzen, 1 Gulden vor des Bischoffs Stuben zu heyzen, 12 Gulden dem Becker, 2 Gulden des Beckers Knechte, 3 Gulden dem Bergschreyber zu Liebenthal, 22 groschen einer Frawen, dem Stummen; in der Kuchen keinen Lohn, item dem Knaben in der Canzley keinen Lohn, der Prister-Dyner keinen Lohn.

Der Bergschreiber in Liebenthal hatte die Aufsicht über die damals schon beträchtlichen Liebenthaler Sandsteinbrüche, von welchen die Bischöffe einen bestimmten Bergzins erhielten. Noch jetzt gehört Liebenthal unter das Amt Stolpen; das ehemals daselbst befindliche feste Schloss liess Bischof Johannes VI. abbrechen; eine alte Nachricht sagt davon: „Item das Schloss zu Liebenthal gab einn Bischov das jar kainen Heller, und kuste vil mer dann es gab, besonders wenn man bawete oder vnfrid was, darzu hatte man keine pferddienst, das lisen wir brechen vnd schlugen allen Genies zum Stolpen.“

Engelhardts Erdbeschreibung, Gottschalks Bergschlösser Deutschlands. Gerkens Stolpensche Chronik. Etwas über den alten Hofstaat der Bischöffe von Meissen zu Stolpen, von Gerken.





W. H. f. 5.

Schloß Ruine von Tharand.



Drei Stunden von Dresden und vier Stunden von Freiberg, an der sogenannten wilden Weiseritz, liegen auf einem isolirten Felsen, welcher auf allen Seiten mit weit höheren Bergen umgeben ist, die Ruinen der alten Burg Tharand. Die Zeit ihrer ersten Erbauung ist unbekannt. Im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts gehörte Tharand den Burggrafen von Meissen; Heinrich der Erlauchte hielt sich oft daselbst auf, und von ihm kennt man auch die, bis jetzt älteste auf Tharand im Jahre 1242 ausgefertigte Urkunde. Sidonia, oder Zedena, Tochter des böhmischen Königs Podiebrad und Gemahlin Alberts, des Stammvaters der albertinischen Linie, wählte Tharand vermuthlich seiner einsamen Lage wegen, zu ihrem Witwensitz. Seit dem Tode dieser Fürstin, am 1. Februar 1510, ist es nie wieder von einer fürstlichen Person aus dem sächsischen Hause bewohnt, wohl aber dann und wann auf kurze Zeit besucht worden.

So gab z. B. Churfürst Moritz Maximilian dem II., der ihn 1548 noch als Erzherzog besuchte, im Tharander Walde eine glänzende Jagd, und bestimmte das Schloss Tharand zum Hauptquartier. Maximilian kam dabei in doppelte Lebensgefahr. Erst geräth er mit seinem unbändigen Ross, ehe er sich versieht, auf einen Felsenabhang, wo nur ein Schritt noch zwischen Tod und Leben ist — und dann, als er umkehrt, den Jagdtross zu erreichen, verirrt er sich beim Sinken des Tages ins Walddickigt, und muss endlich in der Strohütte eines Hirten übernachten. Diesen verblenden die reichen Kleider des Gastes zum Mord, den aber Maximilians Wachsamkeit vereitelt. Indess eilt der Jagdtross herbei; der Mörder wird mit fortgeschleppt und hingerichtet, seine Hütte aber verbrannt. Magister Schurzfleisch in Naum-

burg besang diese Jagd in lateinischen Versen, welche er 1568 dem Churfürsten August dedizirte. Das Manuscript befindet sich noch auf der königlichen Bibliothek zu Dresden.

Nach jenem tragischen Vorfalle scheint Tharand noch weniger als vorher besucht worden zu seyn, und sogar ist es glaublich, dass man es während der übrigen Lebensjahre des Churfürsten Moritz und bis in das dritte Jahr nach dem Regierungsantritte des Churfürsten August ganz unbewohnt gelassen habe, weil der damalige Oberförster in Tharand, Jacob Frisch, 1559 Befehl erhielt, das Schloss zu beziehen, damit es nicht ganz allein stehen sollte. Auch dieser rühmliche Landesfürst scheint das Schloss Tharand nicht sehr geachtet zu haben, indem er mitten im Tharander Walde das Jagdschloss Grüllenburg erbaute, und auch das Tharander Amt dahin verlegte. Im Jahre 1562 beehrte er Tharand dennoch mit seiner Gegenwart, bei welcher Gelegenheit das Schloss ausgebessert, die Zugbrücke neu mit Bohlen belegt, die Röhrfahrt wieder hergestellt, der Schloss-Seiger wieder in Gang gebracht, die Fenster, Thüren und Schlösser wieder in Stand gesetzt, und zur Aufbewahrung der fürstlichen Vorräthe im Lehngerichte einige Kammern eingerichtet wurden. Dies war aber auch das letzte Mal, dass Churfürst August die damals schon sehr gebrechliche Veste auf kurze Zeit besuchte.

Im Jahre 1568 schlug die Stunde ihres gänzlichen Verfalls. Man räumte die noch vorhandenen Geräthschaften in den Zimmern zusammen und schaffte sie nach Grüllenburg, deckte das Schlosdach ab und verkaufte den Schiefer, so wie auch das viele, in 8 Ballen geschlagene Blei aus den Fenstern; die Fensterscheiben aber, nebst den Schlössern und dem übrigen



Eisenwerk führte man ebenfalls nach Grülenburg ab, überliess die Veste ihrem Schicksal und gab sie der Verwüstung Preis. Wie schnell diese erfolgt seyn müsse, erhellt aus dem beurkundeten Umstande, dass der Gemeine zu Tharand schon 1532 ein Stück Mauer und Pfeiler vom Schlosse zur Besserung ihres Kirchthurms bewilligt wurde. Blitze und Stürme haben die Zerstörung vollendet, und so stehen von dieser sonst so berühmten Burg nur noch drei hohe Mauern, ein Theil des Thurms und ein Thor. Auf einen Rest der Trümmer ist die Kirche gebaut, in welcher man sogar eine alte Burgtreppe beibehalten hat. Ehedem hatte Tharand nur eine Capelle am Markte; die jetzige Kirche ward erst im Jahre 1624 zu bauen angefangen. Die noch vorhandenen Ruinen werden, ihrer äusserst romantischen Lage wegen, häufig besucht. Die mineralischen Quellen Tharands waren zwar in alten Zeiten auch schon bekannt, ihren jetzigen Ruf aber verdanken sie vorzüglich dem lange in Tharand wohnenden Abbé Rougemont. Die neuere Einrichtung der Badeanstalten verdankt man hauptsächlich dem Herrn Amts-Chirurgus Butter, welcher schon im Jahre 1792 ein Badehaus erbauete. Unter den nachherigen Besitzern des Bades, vorzüglich unter dem gegenwärtigen, dem

Eugelhardt's Erdbeschreibung. Schlenker's historisch-romantisches Gemälde von Tharand.

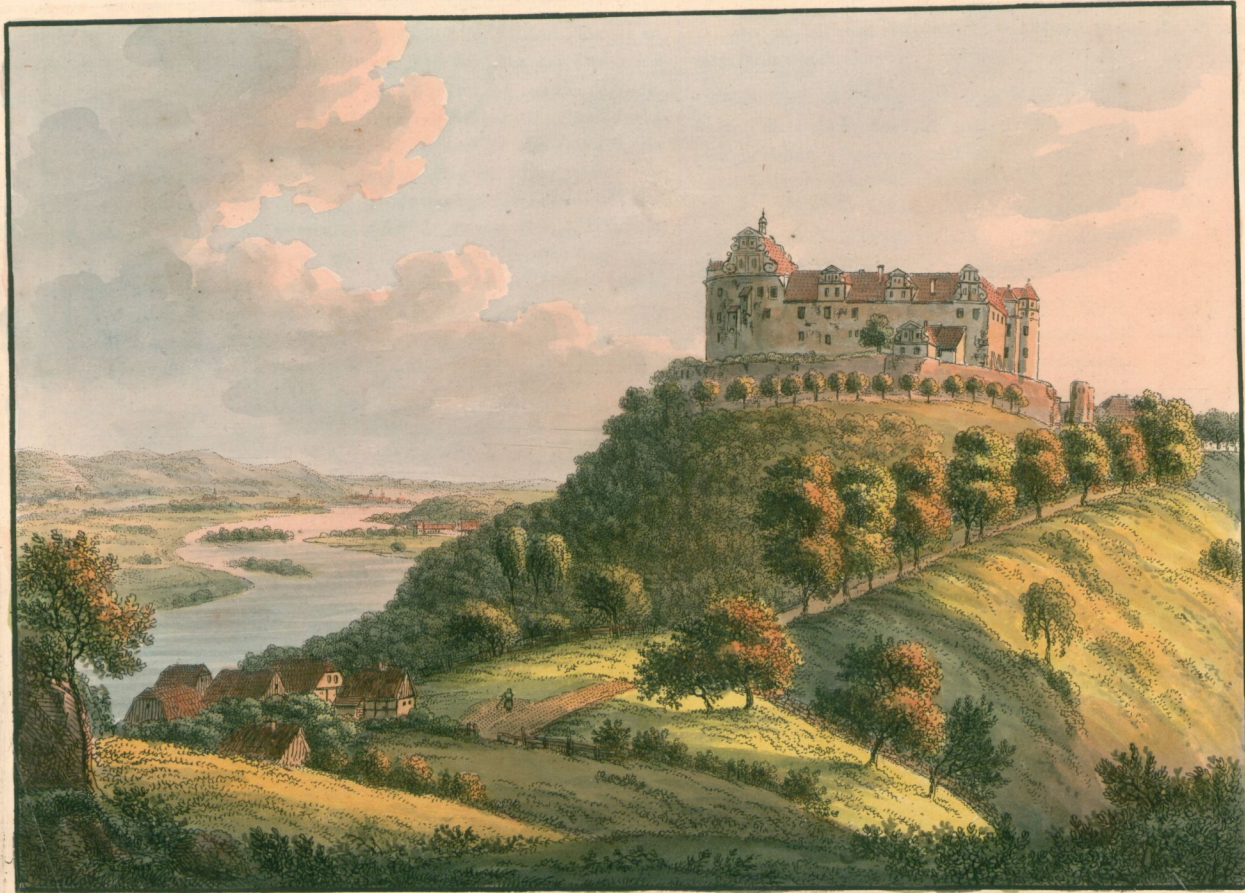
Scharfberg.

Am linken Ufer der Elbe zwischen Dresden und Meissen, und zwar $1\frac{1}{2}$ Stunde von letzterer Stadt, liegt das Schloss Scharfberg, eine der ältesten Burgen Sachsens, auf einem von drei Seiten freistehenden Berge, von welchem man eine der ausgebreitetesten und schönsten Aussichten genießt. Gewöhnlich giebt man den Kaiser Heinrich I. als den Erbauer, und das Jahr 953 als das der Erbauung dieser Veste an; ganz kann dies freilich nicht

Herrn Businelli in Dresden, ist das nunmehrige schöne und grosse Badehaus auf das zweckmässigste eingerichtet und verschönert worden. Hier, so wie auch im Hirsch und dem Lehngerichte, findet der Besuchende eine gute Aufnahme und Bewirthung. Seit funfzehn bis sechszehn Jahren ist das Städtchen Tharand und die umliegende Gegend durch viele geschmackvolle Anlagen ungemein verschönert worden. Die grössten Verdienste um die Verschönerung der, hier ohnedem schönen Natur, erwarb sich der für Tharand leider zu früh verstorbene Herr Hofrath von Lindemann. Ausserdem hat das Städtchen selbst durch viele neue Häuser ein nettes Ansehen bekommen, und dieser sonst einsame Winkel des Plauenschen Grundes ist jetzt im Sommer, besonders an Sonn- und Festtagen, ein äusserst lebhafter Tummelplatz der Freude. Durch die neuerlich in Tharand unter der Direction des königlichen Forstraths, Herrn Cotta, neuerrichtete königliche Forst-Academie, hat die Stadt an Nahrung sehr gewonnen. Auch befindet sich daselbst unter der Direction des gelehrten Herrn D. Lange ein wohleingerichtetes Erziehungs-Institut für Knaben.

erwiesen werden, allein alle Umstände sprechen für diese Angaben. Unter Kaiser Otto I. soll sie aber erst vollendet worden seyn. Nach einer Urkunde vom Jahre 1289, worin das Schloss „Scarphenberg“ genannt wird, gehörte es damals den Marggrafen von Meissen. Von ihnen kam es, wahrscheinlich als Lehn, an die Ritter Vitzthum von Eckstädt. Diese befestigten das ohnehin schon sehr feste Schloss noch mehr, und fiengen nun an zu rauben und





W. Hest. 6.

Schloß Scharfenberg.





vom Stegreif zu leben. Das trieben sie eine ziemlich lange Zeit, bis sie es endlich dem Markgrafen Friedrich dem Streitbaren zu bunt machten. Er belagerte 1415 ihre Burg, nahm sie ein und jagte die Herren aus dem Lande. Nun erhielten die damals sehr begüterten Ritter von Schleinitz Scharfenberg zur Lehn, welche es jedoch im funfzehnten Jahrhundert an die Familie von Miltiz verkauften, in deren Besitz es noch gegenwärtig ist. Der jetzige Besitzer ist Herr Dietrich von Miltiz. Seine gegenwärtige Gestalt erhielt das Schloss gröstentheils von einem chursächsischen Geheimen Rath, Haubold von Miltiz, im Jahre 1654. Folgende, nach der Elbseite am Schloss angebracht gewesene, jetzt aber verwischte, Inschrift sagt das: „Scharfenberg, nobilium a Miltiz sedem avitam, anno DCCCCXXXVIII ab Henrico aucupe coeptam, post ab Ottone I. absolutam, de hinc varie deformatam, praesenti formae restituit Hauboldus a Miltiz anno MDCLIII.“

Bei gänzlichem Mangel mehrerer Nachrichten, habe ich das Wenige, was ich hier geliefert, theils durch die Güte des gegenwärtigen würdigen Besitzers von Scharfenberg, des K. S. Inspectors der Fürstenschule in Meissen, Herrn von Miltiz, erhalten; theils aus Gottschalks alten Bergschlüssern Deutschlands genommen.

Am 20. August 1785 wurde ein Theil davon durch einen Blitzstrahl in eine Ruine verwandelt.

Zur Zeit des dreissigjährigen Kriegs soll sich bei einem feindlichen Ueberfall ein Fahnjunker aus einem Fenster der Burg gerettet haben und nebst seiner Fahne glücklich entkommen seyn. Eine steinerne Bildsäule steht noch jetzt an dem verfallenen Theile des Schlosses; sie stellt einen geharnischten Mann in Lebensgrösse vor, welcher eine Fahne und ein Schild mit dem Miltizischen Wappen hält, und wird von Vielen für einen Beweis der Wahrheit jener Erzählung gehalten.

Am Fusse des Burgbergs, welcher nach der Elbe zu mit Weinreben bepflanzt ist, liegen einige Häuser nebst einer Mühle. Die hier gelieferte Ansicht ist von der Abendseite aufgenommen.

Am 20. August 1882 wurde ein Theil davon durch einen Hülfsknecht in
eine Mühle verbracht.

Nur Zeit des dreizehntägigen Kriegs soll sich bei einem leiblichen Be-
suche ein Leinwandler aus einem Lande der Burg gefertigt haben und nicht
seiner Färbung glücklich entkommen seyn. Ein steinernes Bildniß steht
noch jetzt an dem verfallenen Thore des Schlosses; es stellt einen gepor-
nichten Mann in Lebensgröße vor, welcher eine Leinwand und ein Schwert mit
dem mittelhochdeutschen Wapen hält, und wird von Vielen für einen Beweis der
Wahrheit jener Erzählung gehalten.

Am Fuße des Burgbergs, welcher nach der Höhe zu mit Weiden be-
pflanzt ist, liegen einige Häuser neben einer Mühle. Die hier gefundene
Ansicht ist von der Abtheilung aufgenommen.

Die gezeichnete Mühle befindet sich auf dem Berg, welche durch die Güte der gezeichneten Mühle bekannt ist. Die Mühle ist von der Abtheilung aufgenommen.

von Stuttgart zu leben. Das trübte sie eine ziemlich lange Zeit, bis sie zu
endlich dem Markgrafen Friedrich dem Streichen zu dem machte. Er
bekam sie die Burg, nahm sie ein und jagte die Hirsche zu dem Lande.
Von Friedrich die damals sehr begüterten Ritter von Schleinitz Schleinitzberg
zur Leinwand, welches es jedoch im fünfzehnten Jahrhundert zu die Leinwand von
Albin vertrieben, in deren Heide es noch gegenwärtig ist. Der jetzige Be-
sitzer ist Herr Dietrich von Miltitz. Seine gegenwärtige Gestalt erhielt das
Schloss gegenwärtig von einem österreichischen Geheimen Rath, Hasbold
von Miltitz, im Jahre 1654. Folgende, nach der Erlaubnis am Schloss ange-
bracht geworden, jetzt aber vertrieben, nachschickte, nachschickte, nachschickte,
nachdem ein Miltitz seinem Namen, anno DCCCXXVIII ab Henrico anque-
rebat, post ab Orono I abscidit, de hinc variis delictis, presentis
totius vestitus Hasboldus a Miltitz anno MDCLIII."



von Hb. 333. 18°

(1/5)

(Sammlung 3 u. 4 aneinander
doppelt eingebunden)



f

sb

M. C.





DIE

MERK W Ü R D I G S T E N



A

SER

4. Sept.

